Gedichte

von

Wilhelm Jensen.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Es hielt auf dem Bett mich ein schlafloser Traum,
Noch dämmerte kaum
Durch die trüben Scheiben der Morgen.
Da entrafft es mit Kraft
Mich aus Traumeshaft
Und den Bildern verschwiegener Sorgen.

Aufsprang ich vom Lager und eilte hinab,
Ein schweigsames Grab
Lag öde die Stadt und verlassen;
Nur zur Seit' als Geleit',
Da hallte so weit
Mein Schritt durch die einsamen Gassen.

So schritt ich hinaus und hinab an den Strom,
Vertraulich den Dom
Begrüßt' ich, den alten, von Ferne;
Und dem Tag allgemach
Am himmlischen Dach
Verhüllten ihr Antlitz die Sterne.

Noch schliefen die Vögel; es träumte der Thau
In Kelchen, die blau
Die Augen erschlossen, die trägen;
Nur das Rad vor der Stadt
Im schäumenden Bad
Begann noch im Schlaf sich zu regen.

Da flammte die Sonne mit leuchtendem Strahl
Herauf, und im Thal
Erwachte die Erde vom Schlummer,
Und an's Ohr schlug empor
Von fern mir der Chor
Von erneuetem Glücke und Kummer — —

Das ist nun zwar eigentlich keine Einleitung zu einem Bändchen mit Balladen und Gedichten wie das vorliegende, aber, mich däucht, ich habe schlechtere gelesen, und so mag sie immerhin ihren Platz behalten. Kommt es doch, wenn man in gute Gesellschaft tritt, weniger darauf an, was man sagt, als daß man überhaupt eine Verbeugung macht und sie mit einigen höflichen Worten begleitet. Ja, ich will mich noch des außerordentlichen Vortheils begeben, den einige weiter hinzugefügte Strophen für mich enthalten hätten, in denen ich auf die allerpoesiereichste Weise die nachfolgenden Gedichte dem Morgenspaziergänger gewissermaßen als Visionen hätte vorüberschweben lassen können. Ich weiß, daß dies

einen Eindruck auf viele zartbesaitete Gemüther nicht verfehlen würde, und bin ein Thor, daß ich es unterlasse und Dir, lieber Käufer — denn mit den bloßen Lesern stehe ich in keinem Liebesverhältniß — bemerke, daß mir an jenem Morgen auf jenem Berge nichts der Art passirt ist. Es ist freilich schon einige Zeit seitdem verflossen, in der mir Manches passirt ist, das ich Dir bei anderer Gelegenheit mitzutheilen gedenke. In jüngster Vergangenheit sind auf dem Berge auch andere Lieder gepfiffen worden, nämlich von gezogenen und ungezogenen Kanonen, und ich fürchte, namentlich von den letzteren, daß ihr Echo noch immer so viel Lärm in der Welt machen könnte, daß diese Verse, die nicht Waffen und Männer noch den Zorn des Peliden besingen, unverdientermaßen sich kein Gehör zu schaffen vermöchten. Es ist das eine Sorge, die ich Dir, lieber Käufer, recht dringend an's Herz lege. Und somit, adieu — auf der Ostermesse, wie unsere Großväter sagten, sehen wir uns wieder.

Stuttgart, im November 1868.

Inhalt.

Lieder.

I.

Herabgebrannt die trüben Kerzen,
Lautloses Schweigen durch's Gemach;
Nur hörbar schlugen uns're Herzen
Und harrten sehnend auf den Tag.

Dann langsam bleich kam er gegangen,
Dann ward er mälig falb und roth,
Und mälig glitt er auf die Wangen,
Und an dem Bette stand der Tod.

Ich sah ihn nur. Er beugte nieder
Sich lächelnd auf das stille Aug' —
Noch einmal hoben sich die Lider,
Und von der Lippe floh der Hauch.

Dann flatterte der weiße Falter
Am Gitter auf — mit irrer Hand
Stieß ich zurück des Fensters Schalter
Und sah wie er im Licht entschwand.

II.

Das waren Tage gold'ner Wonne,
Wie denk ich fern an sie zurück,
Am blauen Himmel zog die Sonne,
Aus blauen Augen schien das Glück.

Wir schritten stumm am weißen Strande,
Die Lippen arm, im Herzen reich,
Die Welle brach am Muschelrande —
Es war im Herbst, doch frühlingsgleich.

Kein Menschenlaut — hoch ob dem Ufer
Gleich schwarzem Punkt nur stand der Weih,
Der Kiebitz gab, der ferne Rufer,
Antwort der Möve heis'rem Schrei.

Und Diamanten rings die Ferne
Und goldig spiegelnd weit die Fluth,
Doch heller noch der Augen Sterne
Und goldiger der Lippen Gluth.

Den Becher hoch! Verstummt die Klage,
Es rinnt der Sand, es rollt das Glück;
Das waren goldner Wonne Tage
Und kehren nimmermehr zurück.

Stoßt an! Die Sonne kehret wieder,
Es kehrt der Lenz — ob herbstesgleich,
Wer fühlt's? Uns blieben Lieder — Lieder —
Die Herzen arm — die Lippen reich.

III.

Es ist eine Königin der Blumen,
Der huldigt die Blumenschaar;
Das ist eine weiße Rose,
Die blüht nur all' hundert Jahr.

Mir ist, als hätt' ich einmal sie
Im Traume von fern' gesehn —
Die Blumen welken und blühen,
Die Träume kommen und gehn.

IV.

Wenn der Tag mit bunten Farben
Sich am Horizont vollendet,
Und noch einmal Feuergarben,
Weit aufsprühend, rings verschwendet,
Mahnt mich's oft: So mag das Leben
Leuchten auch in letzter Stunde,
Wenn es einmal im Entschweben
Ueberglänzt noch seine Runde.

V.

Wohl weiß ich's noch. Die Brandung toste,
Der Wind pfiff schrill;
Unheimlich schrie der weiße Vogel —
Dann ward es still.

Dann weiß ich nichts. Zuletzt nur hört' ich
Wehklag' und Schrei'n —
Ich wachte auf am öden Strande
Und war allein.

VI.

Die Zukunft, die einst wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die ist nun gekommen, erfüllt; es sind
Gekommen, gegangen die Jahre geschwind,
Die Träume, sie sind nun wahr.

Wie hab' ich geweint mir die Augen blind,
Als mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
In Frühlingstagen warm und lind
Aus unsern Träumen sie dich, mein Kind,
Gelegt auf die Todtenbahr'.

Die Zukunft, die einst wir erträumt, mein Kind,
Mit leichtem Sinn, mit lockigem Haar,
Die ist nun gekommen, erfüllt geschwind —
Ich wiege mein einsam Haupt im Wind —
Die Träume, sie sind nun wahr.

VII.

Anders kommt es, als wir hoffen,
Anders wird's als wir gedacht;
Wo der blaue Himmel offen,
Ziehen Wolken über Nacht.

Oftmals hat es mich betroffen,
Oftmals bin ich auferwacht,
Daß mein allerschönstes Hoffen
Irr zergangen über Nacht.

VIII.

Herbstesgruß —
Die Blätter fallen;
Flatternd umwallen
Am Weg sie den Fuß.
Vergilbt und alt;
Mein Herz ist weh —
Es rauscht durch den Wald:
Komm bald, komm bald —
Ade. —

Ueber's Meer
Entflieh'n wie Vögel
Weißliche Segel,
Das Ufer ist leer.
In müdem Lauf
Rollt dumpf die See;
Sie murmelt herauf:
Brich auf, brich auf, —
Ade. —

Alles hin,
Woran gehängt sich,
Fröhlich gedrängt sich
Im Frühling der Sinn.
Verwelkt, verdorrt;
Mein Herz ist weh —
Trüb klingt sein Wort:
Zieh fort, zieh fort —
Ade. —

IX.

Zage nicht, klage nicht,
Wirst schon morgen wieder lachen;
Morgen schenkt das Leben dir
Neue, hübsche Siebensachen.

Weine nicht, greine nicht,
Heut' geh' hin und trink Burgunder!
Keine feige Thräne werth
Ist der ganze Trödelplunder.

X.

Schenk' ein, schenk' ein
Und trinke den Wein,
Denn zum Elend bist du erkoren;
Nur wenn du berauscht,
Hast flüchtig vertauscht
Du den Jammer, zu dem du geboren!

Schenk' ein den Wein,
Denn du steh'st allein
In der Welt unter Schurken und Thoren;
Was geheim erlauscht
Du im Herzen, es rauscht
Vorbei an verschlossenen Ohren!

Den Wein schenk' ein,
Denn der Weisen Stein
Ruht in ihm für die wahren Doctoren;
Nur wenn du berauscht,
Hast das Glück du erlauscht,
Sonst geht dir das Letzte verloren!

XI.

Neuer Mai und neue Lust,
Neuer Lenz und neue Liebe,
Und es sprossen aus der Brust
Junge Knospen, frische Triebe.

Alles drängt in froher Hast,
Nichts will säumen, nichts will warten
Und ich sollt', ein dürrer Ast,
Ragen durch den Frühlingsgarten?

XII.

Athmet auf vom langen Froste,
Blumenkelch und Herzensschlag,
Schönes Fest der Pentacoste,
Hoher Auferstehungstag.

XIII.

Bergeinsamkeit.

Im einsamen Tann
Kein Laut zu hören;
Der Wind nur rann
Dumpf durch die Föhren
Der Bergesgipfel;
Dann schwankten die Wipfel
Wie grüne Wogen;
Den Fels umwebte
Sein flatternd Haar,
Und drüber schwebte
In weitem Bogen
Der dunkle Aar.

XIV.

Vor seiner Thür auf freiem Platz
Da schwatzt und raucht der Bauersmann,
Und mit der Pfeife und Geschwatz
Bedächtig kommt der Nachbar an.

Vom Herde steigt der Abendrauch,
Vom Thurme Abendglockenklang,
Durch Wipfel rauscht der Abendhauch —
So war es manch' Jahrhundert lang.

So wird es manch' Jahrhundert sein
Mit Hauch und Klang, Geschwatz und Rauch,
Wenn lange unser müd' Gebein
An jener Kirchhofsmauer auch.

XV.

Im Abendschimmer lauschten wir
Des Meeres leisen Grüßen,
Es schmiegte, wie ein schmeichelnd Thier,
Sich still zu unsern Füßen.

Die Welle kam, die Welle ging,
Es zogen leis die Sterne
Herauf; doch unser Auge hing
An grauer Nebelferne.

Zwei Sterne blickten dicht gesellt,
Als ob sie uns gegolten,
Und mit dem Strahl, der uns umhellt,
Uns Glück bedeuten wollten.

Wir sah'n uns an, wir sah'n empor
Und sah'n sie langsam scheiden,
Wie jeder sich in Nacht verlor —
Sternschnuppen waren die beiden.

XVI.

Für den, der noch auf Träume gibt,
Schreib' ich es her:
Mir träumte einst, ich sei geliebt
Wie Keiner mehr.

Ich hörte es und sah, wie hoch
Die Brust sich hob,
Als es die Lippe sprach — und doch,
Der Traum zerstob.

XVII.

Wieder Regen — grau und fahl,
Alles nüchtern, flau und fade;
Dieser Himmel wird nachgrade
Mir doch allzu radical.

Allzu umsturzschauerlich,
Allzu schmutzig democratisch;
Darum bitt' ich sehr emphatisch:
Lieber Herr, erhöre mich!

Jag' dein Ministerium
Von modernen Atheisten
Nur zum Teufel und als Christen-
Gott regiere wiederum!

Ja, regier' nur absolut —
Besser doch als dies Geträufel
Und Getröpfel, noch, beim Teufel,
Eine Weltersäufungsfluth!

XVIII.

Auf einsamem Gipfel
Um Gruftgestein
Herbstbraune Wipfel —
Sie murmeln darein,
Und auf die Glieder,
Die lange Staub,
Stumm rütteln sie nieder
Ihr flatternd Laub.

In Urne geschlossen
Von Freundeshand,
Von Regen umflossen,
Von Gluth verbrannt,
Ruh'n seine Gebeine
Im Aschenkrug,
Umschwebt alleine
Von Windesflug.

Im Abendglanze
Schaut weit sein Grab
Aus stillem Kranze
In's Thal hinab:
Wie seiner Blicke
Ruhvolles Maß,
Wenn er die Geschicke
Des Lebens las.

XIX.

Sie wurden am selben Tage
Geboren zur selben Zeit;
Sie haben Kinderfreuden
Getheilt und Kinderleid.

Sie waren, wie als Kinder,
Erwachsen sich geneigt,
Und haben sich miteinander
Vermählt und Kinder gezeugt.

Sie liegen nun beisammen
Still unter'm Hügel dort —
Der Pfaffe näselt: Amen,
Die Menge trollt sich fort.

XX.

In mildem Sonnenscheine
Die hellen Astern blühn,
Wie farbige Edelsteine
Im letzten Sommergrün.

Es zieht ein Klingen und Ahnen
Wehmüthig durch die Luft,
Dran trüb die Kelche mahnen,
Glanzvoll, doch ohne Duft.

Sie mahnen an lichte Gedanken,
Die oft in herbem Leid
Aufwuchernd das Herz überranken
Mit Farben verblüheter Zeit.

XXI.

Mitunter ist es mir, als möchte
Ich einmal nur dich wiedersehn;
Als möcht' ich einmal stillen Schrittes
Wie einst an deiner Seite geh'n.

Und durch die Dämm'rung leis gesprochen,
Entfiel' ein halb verstanden Wort
Und webte unbewußte Bilder
Im Dämmertraum des Herzens fort.

Mitunter ist es mir, als wäre
Was nie geschehen sollt', geschehn,
Und wär' ein Traum nur, könnt noch einmal
Ich so an deiner Seite gehn.

XXII.

In blühenden Sommernächten
Vom Himmel die Sterne fallen,
Die wie Gedanken der Liebe
Dort auf und nieder wallen.

In blühenden Sommernächten
Am Himmel der Liebe schwanken,
Wie irre Weltallssterne,
Aufblitzende Göttergedanken.

In blühenden Sommernächten
Alle ruhlosen Himmelsflammen,
Sie schwankten und irrten und fielen
An meinem Herzen zusammen.

XXIII.

Kurz ist die nordische Hochsommernacht,
Wenn ein bleiches Gestirn nur im falben Zenith
Mattschimmernd erglänzt, und im Osten erwacht
Schon der Tag, wenn er kaum noch im Westen entflieht.

Wir saßen am Ufer auf hoher Wacht,
Aus des Meeres verglühendem Purpurgewand
Aufstiegen die Geister der Mitternacht
Und kamen heran über dämmernden Strand.

Vom Wasser nachtriefte ihr schleppend Gewand,
Es folgten die Möven mit klagendem Schrei,
Viel Fische, die schnellten sich nach auf den Sand —
Und sie grüßten dich langsam und schritten vorbei.

In unendlicher Reih', und sie schöpften's vom Grund
Wie tropfende Perlen, Männer und Weib,
Im Ufergras bargst du den lautlosen Mund,
Und sie sprühten's dir kühl auf den blühenden Leib.

Und als die Sonne gekommen war,
Gar bleich umfloß dich ein webend Licht,
Viel Steine und Muscheln durchflochten dein Haar,
Und salziger Thau umrann dein Gesicht.

Nun rufst du im Traum mit dem stummen Mund
Mir oft und schüttelst das Muschelhaar,
Und ich weiß nicht den einsamen Meeresgrund,
Wo du so liegst seit manchem Jahr.

XXIV.

Die Sonne brennt, doch Herbsteshauch
Streicht durch's Gezweig', das halbentlaubte,
Und heimlich schweift mein Blick vorbei
An deinem goldumfloss'nen Haupte.

Wie schön du bist — und hinter dir
Fliegt's goldig durch die Halmeswogen,
Wie silbern noch ein Leuchten folgt
Dem Ruder, das die Fluth durchzogen.

Ein stilles, märchenblaues Licht
Umglänzt aus deinen Kinderzügen
Die müde Welt — ja, es ist Lenz!
Du sagst's — und die Natur muß lügen.

Du fühlst nur, daß die Sonne brennt —
Wie könntest du das Wehen fühlen,
Des frühen Herbstes ersten Hauch,
Der mir schon will die Stirne kühlen?

Und lächelnd streifst mit leiser Hand
Am Wege du die gold'nen Aehren,
Du ahnst nicht, wie die Hand erweckt
Ein süßes, schmerzliches Begehren.

Du ahnst das Zittern nicht, das mich
Durchrinnt, wär' meiner Hand erlaubt es,
Einmal zu streifen scheuen Flugs
Die goldenen Fäden deines Hauptes.

XXV.

Im Dufte der Wald und das Meer im Duft,
Vom murmelnden Ufer ein Mövenlaut,
Ein Falke hoch in der schimmernden Luft
Und rings rothwogendes Haidekraut.

Da fand ich ein braunes Menschenkind,
Ob Knab' oder Mädchen — wer hätt' es gewußt?
Das bläuliche Haar flog gelöst im Wind
Und deckte die sorglos entblöste Brust.

Kaum reichte zum Knie das zerlumpte Gewand,
Ein Flechtwerk daneben aus Binsen und Ried,
Eine Rose darauf in verbrannter Hand
Und ein süßer Traum auf dem Augenlid.

Der Wald im Duft und im Dufte das Meer,
Ein Falkenschrei und ein Mövenlaut,
Und ein Schlaf wie Tod, und der Wind kam daher
Und begrub es im wogenden Haidekraut.

XXVI.

An Babels Wassern saßen sie
Und sangen Zions hohes Lied;
Die Hörer beugten stumm das Knie,
Der Tag verglühte im Zenith.
Vom fernen Strande kam der West
Und summte durch der Harfe Strang;
Wie zu der Heimat grünem Fest
Aus dämmerweiter Ferne klang
Ein grüßend Rauschen, gleich dem Ton
Der Cedern auf dem Libanon.
Dann riß die grauumsäumte Wolke,
Daraus ein zitternd Licht entflog,
Gleich wie der Stern, der vor dem Volke
Jehova's durch die Wüste zog.

XXVII.

Siehst du mich an mit stillen Augen,
Da überkommt's mich oft genug,
Als seien wir emporgestiegen
Aus einem alten Märchenbuch.

Und wie im Traum' schau' ich die Halle
Und schau' im Waldesdunkel tief
Die grüne Dämmrung, drin verzaubert
Uralt beschlossene Liebe schlief.

Und immer will es mich bedünken,
Als sei ich noch nicht ganz erwacht,
Als liege noch um meine Stirne
Ein Schleier jener Wundernacht.

Siehst du mich an mit stillen Augen,
Da fällt er mehr und mehr herab,
Und aus dem Herzen bricht es jubelnd,
Daß ich dich ganz zurücke hab'.

XXVIII.

Könnt' ich wie Alpen ragen
Mit dir in's Lichtgezelt,
Gleich einer Wolke tragen
Dich ob der nied'ren Welt.
Könnt' ich auf Adlerschwingen
Dich heben, ruhevoll,
Bis unter dir verklingen
Sollt' jeder Erdengroll.

Nun mußt du durch die Gassen
Und durch den Menschenschwarm,
Ich kann dich nur umfassen
Mit schwachem Menschenarm.
Ich kann dich nur beschirmen
Mit Liebesglück und Schmerz
Und retten aus den Stürmen
Nur an mein eig'nes Herz.

O komm, mit ihm zu theilen
Und laß es nimmerdar,
O komm, an ihm zu weilen,
Wo deine Heimat war,
Eh' deine Stirn umfangen
Des Lebens erster Gram,
Eh' dir mit stummem Bangen
Die erste Sehnsucht kam.

XXIX.

Die Welt lag jung im Sonnenschein,
Wir saßen zusammen am Ufergestein,
Gar treue Genossen —
Die Möwen schossen
Vorüber mit rauschendem Flügelschlag —
Deute den Flug, wer zu deuten vermag.

Auf Glück und Liebe, Ruhm und Ehr,
Es deutete jeder des Herzens Begehr
Nach seiner Weise
Laut oder leise,
Und harrt' entgegen dem bringenden Tag —
Harre des Tags, wer zu harren vermag.

Was habt ihr gewonnen, was habt ihr erdacht?
Wohin euch der rauschende Flügel gebracht?
Die Welt ward älter,
Die Sonne wird kälter,
Zur Abendruh' neigt sich der mühvolle Tag —
Ruhe mit ihm, wer zu ruhen vermag.

XXX.

Die alte Glocke klingt noch immer,
Die mich als Kind in Träume gelullt,
Wie einst umfliegt ein Sonnenschimmer
Mein Herz mit alter Frühlingshuld;
Ich sah an mir vorüberschreiten
Viel Menschen wohl in langem Zug,
Doch über mir aus alten Zeiten
Rauscht Windesgruß und Wolkenflug.

Mitunter kam es mir wie Bangen
In schwüler Sommermittagsstund,
Ein Laut, wie schmerzlich Heimverlangen,
Wie Rufe von geliebtem Mund,
Hinüber, wo durch goldige Wipfel
Die Morgensonne spielend brach,
Wo vor des Hügels stillem Gipfel
Die unbegrenzte Erde lag.

O Herz, was mußt Du überleben,
Und schlägst doch wie die alte Uhr
Gleichförmig weiter, und Dein Beben
Vernimmt das eig'ne Inn're nur.
Doch tönet aus dem Thurm noch immer
Wie einst das alte Glockenerz,
Da fliegt auch noch ein Sonnenschimmer
Der Jugend durch das müde Herz.

XXXI.

In diesen blauen Herbstestagen,
Da einmal noch die Erde lacht,
Eh' ihr die Decke umgeschlagen
Zur tiefen Ruh der Winternacht —
Mir ist, als ob in Dämmerstunde
Man unbewußt sich niederbückt
Und träumerisch mit leisem Munde
Auf liebe Hand die Lippen drückt.

Es ist kein Wachen, ist kein Schlummer,
Nur fern dem lärmenden Gewühl
Des Lebens, sonder Last und Kummer
Ein stilles, wonniges Gefühl.
Vorbei das Wogen und das Schäumen,
Vorüber Blitz und Sommergluth,
Und nur ein sonnen-mildes Träumen,
Und Alles Friede, Alles gut.

XXXII.

In allen trüben Stunden,
Die mir die Welt gebracht,
Hab' allzeit ich empfunden
Des alten Wortes Macht:
Ein Saatgefilde ist die Zeit,
Du erntest Lust, du erntest Leid —
Der Tag hat seine Stunden
Und ihre Zeit die Nacht.

Das hab' ich immer feste
Gehalten vor dem Sinn,
Es kam und schwand das Beste
So wie das Schlimmste hin.
Harr' aus nur eine Weile lang,
Bis es erinnernd wiederklang,
Und was da bleibt vom Reste,
Der Rest bleibt doch Gewinn.

Balladen und epische Gedichte.

Die drei Heinriche.

Drei junge Gesellen ritten mitsammen die Straß' entlang,
Es hatten ihre Namen in Frankreich hellen Klang,
Wie Saiten Einer Harfe, wenn Meisterhand sie schlägt,
Wie Perlen Einer Krone, vom gold'nen Reif umhegt.

Drei Reiter, gleich an Jugend und doch an Ehren reich,
Drei Namen, gleichen Schalles und an Bewund'rung gleich,
Befreundet und verbrüdert durch gleichen Muth und Blut,
Drei stolze Sprossen, wachsend in Frankreichs Königshut.

Lothringens Herzog, Heinrich von Guise, zur Linken ritt,
Heinrich Béarn zur Rechten hielt mit ihm gleichen Schritt,
Navarra's Throneserbe, und hoch auf schwarzem Roß
Heinrich Anjou inmitten, der Capetingersproß.

Mit Frohsinn und Gelächter, den Falken auf der Hand,
Allein zur Jagd auszogen sie in das waldige Land;
Sie jagten immer weiter durch dunklen Tannenforst,
Der Wolf entwich der Höhle, der Adler floh den Horst.

Sie schlagen in die Weiche den Rossen scharfen Sporn,
Sie jagen immer weiter durch Dickicht und durch Dorn,
Sie haben keines Weges und keines Zeichens Acht —
Wie Geierflügel riesig umrauscht den Wald die Nacht.

Der Wind, ihr kalter Bote, durchschauert jäh mit Frost
Der Reiter Leib, ihr Magen murrt nach vergess'ner Kost,
Es durstet ihre Kehle, vom heißen Ritt verdorrt —
Heinrich Anjou bricht zögernd das Schweigen mit dem Wort:

„Schön ist die Jagd, doch wollt' ich, ich säß am warmen Herd,"
Laut lacht Heinrich Navarra: „ein Trunk wär' Goldes werth,"
„Für guten Imbiß gäb' ich die ganze Beute gern,"
Murrt Heinrich Guise verdrießlich — da blitzt ein Licht von fern.

Es schimmert durch die Stämme und näher kommt es bald,
Einsame Hütte ladet, weit offen, tief im Wald,
Leblos, nur grellen Scheines, die Wände wie mit Blut
Umgießend, auf dem Herde loht riesige Kohlenglut h.

Doch aus dem Sattel schwingen die Reiter sich mit Hast,
Sie treten in die Hütte, sie laden sich zu Gast;
Wie einem einzigen Gaste gerüstet, steht bereit
Ein Mahl auf hartem Tische, ein Becher ihm zur Seit'.

Es steht demselben Gaste ein Stuhl bereit am Herd —
Was plötzlich greifen feindlich drei Hände nach dem Schwert?
Es wogt so schwül bedrückend herab vom niedern Dach,
Es webt so sinnberückend Dunstkreise durch's Gemach.

Anschürend aus den Flammen, da lacht's wie Geisterhohn —
Mit irrem Blick die Freunde sich gegenüber drohn,
Sie kämpfen um die Speise, bis sie des Feuers Raub,
Sie kämpfen um den Becher, der Wein zerfließt im Staub.

Und todesmüde rasten sie an die Wand den Leib,
Da springt herein zur Thüre ein riesenhaftes Weib,
Den sturmzerwühlten Scheitel zornfunkelnd aufgereckt,
Das Haar von lohem Scheite wie Asche überleckt.

Und wimmernd nun und gellend kreischt's in die Nacht
hinaus:
„Was kommt ihr drei Gesellen aus eurem Fürstenhaus
Und kämpft um meine Hütte, vernichtet mir das Mahl,
Zerbrecht den Sitz am Herde, verschüttet den Pokal?"

„Wär't friedlich ihr gekommen, wie es geziemt dem Gast,
Es bot der Stuhl am Feuer euch allen warme Rast,
Mit immer neuer Speise hätt' euch der Tisch begabt,
Mit immer neuem Trunke hätt' euch das Glas gelabt.

„Nun aber treffe mein Fluch euch: Wie hier um diesen Herd,
Den eure Gier zerschlagen, so sollt ihr mit dem Schwert
Dereinst, ihr Heinriche, kämpfen um Frankreichs Königsherd,
Und Keinem von euch dreien sei Ruh' an ihm gewährt!"

Und hoch den Brand aufschwingend ob ihrem greisen Leib,
Den Tannenbau der Hütte mit Gluth umleckt das Weib,
Von Flammen überlodert, bricht das entweihte Haus,
Wehklagend stiebt die Funken der Sturm in den Wald hinaus.

Die Wipfel knistern und sausen von wilder Gluth erfaßt,
Die drei Heinriche jagen von dannen in grausender Hast,
Ob ihren Häuptern wölbt sich das wogende Flammendach,
Wie blutige Rächerarme streckt es sich ihnen nach.

Sie reiten stumm und düster und blicken nicht auf vom Roß,
Gespenstisch aus der Eb'ne taucht auf das Königsschloß,
Wie Glockenklänge summt es und reißt die Hand an's Schwert,
Und Karl's des Neunten Stätte ist leer an Frankreichs Herd.

Seekönigs Heimkehr.

Seekönig Palnatocke, als er zu sterben kam,
Die letzte greise Locke von seinem Scheitel nahm;
Er stand am hohen Strande im hehren Vollmondglanz
Und warf zum weißen Sande sie in den Wellentanz.

Da rauschen auf die Wogen, da steigt es aus der Fluth,
Auf Schiffen kommt's gezogen, mit Segeln roth wie Blut,
Dran blitzen gold'ne Schnäbel durch's weite Meergefild,
Drauf funkeln blutige Säbel, drauf strahlt der Eisenschild.

So fällt von grauem Himmel der Flocken dichter Schnee,
So naht sich im Gewimmel Gevögel aus der See,
So dröhnt auf Flammenhufen des Schlachtgeschwaders Hast —
„Du hast uns, Herr, gerufen aus unsrer Meeresrast."

Da gürtet er die Lende, umfaßt des Schwertes Knauf,
Da streckt der Greis die Hände zum Mondenantlitz auf:
„Gekommen ist die Stunde, du treuer Bote du,
Jetzt führ' an stillem Grunde mich meinen Vätern zu.

„Du hast mich oft geleitet in Wogenkampf und Schlacht,
Die Decke mir gebreitet in mancher Sturmesnacht,
Ich sah dich lange funkeln auf Helm und Meeresbraus,
Nun will mein Aug sich dunkeln, nun leuchte mir nach Haus.

„Nun hab' ich euch gerufen in eurer Todeszier,
All' die auf feuchten Stufen ihr niederstiegt vor mir,
Ihr kamt heraufgeschwommen, ihr regtet schnellen Fuß,
Ihr habt den Ruf vernommen — ich biet euch meinen Gruß:

„Zerronnen sind die Stunden, da kühn ich vor euch stritt,
Ich bring' nur meine Wunden, nur meinen Ruhm euch mit;
Versunken ist die Stätte, wo mir der Tag erschien,
Nun legt mich in mein Bette, nun tragt mich nach Julin!"

Und auf den Wink des Recken aufbirst der Wasserschlund,
Goldlichte Wimpel strecken sich flatternd aus dem Grund,
Wie Purpurmantel wallen blutrothe Segel drauf —
Mit seinen todten Vasallen nimmt es den König auf.

Weit über die Fläche hallt es wie Jubelgrabgesang,
Von allen Borden schallt es mit hellem Schwerterklang:
Sie fahren in die Tiefe, und stille liegt der Strand,
Und still, als ob es schliefe, liegt drunten das Wunderland.

Um hohe Giebel spinnet sich hell das Fluthengrab,
Es wiegt und rollt und rinnet die Gassen auf und ab,
Nur Fische ziehen Kreise durch den krystallnen Raum,
Nur manchmal zucket leise eine Wimper auf im Traum.

Und nieder ziehn die Schiffe zum ragenden Palast,
Der hoch auf steilem Riffe geöffnet steht dem Gast;
Auf seiner Marmorschwelle harrt eine hohe Frau,
Das Haar wie Meereswelle, das Aug' wie Meeresblau.

Und staunend sieht der Alte sein jugendlich Gemahl:
Es deutet keine Falte der Jahre lange Zahl,
Die sie vor ihm gesunken aus Sonnenlicht und Gluth,
Die sie vor ihm getrunken der dunklen Norne Fluth.

Und träumend gleitet nieder an ihr sein Silberhaar,
Um ihn in Schlummer wieder sinkt der Genossen Schaar,
Nur eine leise Glocke summt stolzen Heldenreim —
Seekönig Palnatocke ging zu den Seinen heim.

Am ersten Sarge.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen
Im Städtchen draußen lagen stumm verlassen,
Und schläfrig klang vom Thurm das Glockenspiel
In's Schulgemach, wo schmal, wie goldener Duft,
Ein Sonnenstreif an's Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen summten müde durch die Luft,
Und müde lag es auf den Knabenlidern,
Die auf des alten Römers Weisheit tief
Herniedernickten, nur ein Flüstern lief
Verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwiedern,
Und Alles still, und selbst der Lehrer schlief.
Die Blicke alle aber streiften scheu
Den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;
Dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten treu
Zusammen stets in Noth und in Gefahr,
Wie Kinderspiel und Ernst es mit sich bringen.
Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,
Daß unsere Herzen aneinander hingen,
Daß unsere Augen nacheinander gingen,
Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.

Und langsam von der Wand herniedersank
Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,
Es war der Zeiger der erharrten Stunde;
Wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,
Der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,
Das Buch, und blickte flüchtig in die Runde.
Und sagte: „Heinrich Wolf ist heute Nacht
Gestorben; wer ihn etwa sehn noch will,
Der muß es heut, die Eltern lassen's sagen."
Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen
Jedweder nach der Thür, heut blieb es still;
Der Klang der letzten Worte nur lief schrill
Noch an der Wand entlang und wie im Traum
Verklangen leise auf dem Flur die Schritte;
Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —
Todt war er — todt — was wars? Sie wußten's kaum,
Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,
Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's so, als ob der warme Strahl
Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
Und drinnen fühlt' ich's, daß zum erstenmal
Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,
Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.
Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —

Sie standen lautlos an des Sarges Rand,
Nur weißer war als sonst sein Angesicht,
Nur seine blauen Augen lachten nicht,
Und nach einander seine kalte Hand
Erfaßten sie und legten hastig wieder
Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der keinen wiedergibt,
Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;
Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,
Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,
An d esen stummen Lippen nur gehangen,
Als müßten sie nach mir zurückverlangen,
Als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,
Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,
Nur einmal hören, was es nie vernommen,
Was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die todten Augen auf mich sah'n,
Da mit der Jugend wundersamem Wahn
Ergriff es mich, als wär' allein von allen
Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
Als müßte eines Menschenherzens Sehnen
Allmächtiger sein als Tod und Grabeshallen;
Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen
Bog ich mich auf das kalte Angesicht
Und schloß die Lippen auf den starren Mund.
Umsonst — die blauen Augen sah'n mich nicht,

Und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener sagenhaften Stunde,
Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,
Fühlt' schaudernd ich in ihrem festen Grunde
Die Erd' um mich erbeben, und ich sah
Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,
Ein Riß zerspaltete des Himmels Zelt,
Auflodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,
Und an dem Todtenbett brach ich zusammen.

Lilith.

Es geht durch die Geschichte der Menschheit
Von Anbeginn alturalte Sage
Von eines Weibes Wunderherrlichkeit.
Die hat der Lebenden Keiner geschauet,
Als Einer allein; denn mit dem ersten Manne,
Doch vor der ersten Gattin war sie da.
Sie hieß Lilith. Die wandelnde Sonne,
Als sie zum erstenmal ihre Schönheit
Erblickt, hielt inne, und Sterne brachen
Den Bann des Tags und leuchteten selig
Auf ihre Stirn. Es kamen die Winde,
Das Meer und die Luft und der Blitz, und sie legten
Gefangen sich in Lilith's Hand. Da trat
Ihr Fuß beherrschend die Rinde des Erdballs,
Und Blüthen umwogten ihr königlich Haupt
In glühenden Farben. Da wehte ihr Athem
Belebenden Hauchs in die Kelche, und Vögel
Erhoben sich schmetternd, buntglänzende Falter,
Aufjauchzende Stimmen durchklangen der Wildniß
Verstricktes Gewirr, denn ihr folgte das Leben.

Und mit den Augen, drin des Weltalls ewiges
Geheimniß lag, sah Lilith auf sie nieder.
Und ein zitternder Schauer durchlief die Schöpfung:
Im Baumeswipfel verlangend bebte
Das Blatt; es streckte begehrend die Blume
Zum Nachbarkelche goldarmige Fäden;
Mit blühenden Gliedern verschlang sich das Leben,
Und ein ungeheurer, ein jubelnder Schrei,
Wie Einer unendlichen Lippe Dank,
Brach zum ersten Male wonnetrunken
Zum Himmel auf. Nur Lilith blieb stumm;
Ihr Auge überflog der eig'nen Schönheit
Millionenfachen Abglanz, und mit unermeßner
Sehnsucht sah es empor. Da öffnete
Zum zweitenmale sich des Himmels Wölbung,
Und in das Paradies, nach Gottes Bild
Geschaffen, trat der erste Mann. Aufglänzten
Wie Weltallssonnen die Augen Liliths;
Sie hob sich empor und streckte die Hand,
Und die Allesbeglückende beugte das Knie
Und bat: „Sei mein." Ihm aber grauete
Vor ihrer Schönheit und dem heißen Durst
Der Augensterne, und er floh und rief:
„Gib, Vater, mir ein Weib, nicht eine Göttin!
Gib mir ein Wesen, das, unterthan,
Dem Manne gehört, nicht ihm der Mann;

Gib mir eine Mutter des Menschengeschlechtes,
Die willig empfängt, doch nimmer begehrt —“
Er rief's, und Eva stand an seiner Seite
Und schmiegte furchtsam und in Scham erröthend
Die Stirn an seine Brust —

Da bebte jäh
Der Erde Grund. In wahnsinnswildem Krampf
Verzerrte sich das Götterantlitz Lilith's;
Von ihrer Stirne schwand der Sonne Glanz,
Die erste Nacht umfing mit kaltem Schauer
Der Erde Rund, und Lilith's Aug' entströmte
Die erste Thränenfluth, der erste bittre Tod
Von tausend Leben.

Doch im Felsenbett
Der sicheren Grotte flüsternd feierte
Das erste Menschenpaar die erste Brautnacht.
Nicht war es die Sonne, die glühenden Brands
Verlangen goß in der Glieder Umarmung,
Der bleiche Mond durchfloß mit kühlem Schein
Die Werkstatt eines kommenden Geschlechtes.
Zum erstenmale liebermüdet lag
Die Welt, und Schlaf bedeckte ihre Lider.

Da vom einsamen Wolkengipfel des Bergs,
Auf den sie geflüchtet, erhob sich Lilith;

Sie warf um den Nacken den Mantel des Traums,
Und unhörbaren Schritts in das Hochzeitsgemach
Trat sie ein und beugte sich über das Bett
Der schlummernden Gatten. Und langsam streckte
Sich ihre Hand und griff das goldene Haar
An ihrer Schläfe, und des Mundes Hauch
Verwehte es, und wogend stand ein Kornfeld,
Und durch die Aehren ging der Sommerwind.
Und mit der Hand die räthselhaften Augen
Berührte sie, da wölbte der Aether
Hoch über der Ferne sein blaues Geheimniß,
Und gleich dem Kummer auf Liliths Stirn
Zog Wolkenschatten daher und verschwand —
Und sie regte die Lippen zu unverstand'nem
Leisklagendem Wort, und weiter rauschten
Die Baumeswipfel den dunklen Klang;
Der Bach vernahm ihn, die murmelnde Quelle,
Und auf gewaltigem Rücken trug
Das Meer ihn fort von Gestad' zu Gestad' —
Und Lilith sprach und ihre Stimme bebte:
„Unglücklicher Sohn in der Mutter Schooß,
Unselig Geschlecht, dich stieß die Hand
Des Ahnherrn aus dem Paradies.
Du schläfst und Jahrtausende schlummern in dir —
Ich zürne nicht dir, bleichwangig Weib,
Mit Weh gebären wirst du die Menschheit

Und blühen und welken in Furcht und Begier.
Die Flamme des Himmels, die ich euch bot,
Ihr werdet sie stehlen, und zitternd in Nacht
Wie Diebe verbergen den heimlichen Raub;
Das ewig Hohe, ihr werdet's erniedern,
Das Reine beflecken, das Göttliche schmähn.
Denn, lang umirrend vom Tag der Geburt,
Mich werdet ihr suchen, so viele ihr seid,
Ob wie Körner des Sands, wie Wellen im Meer.
Mich, die zu eurer Mutter der Rath
Des Anfangs schuf, die mit zagender Hand
Vom Herzen zurück euer Ahnherr stieß.
Doch wird mich fürder Keiner erschaun,
Und keinen Geborenen führt der Weg
Zurück in die Heimat, die ich euch bot.
Mir bleibt nur das Eine, als Mitgift euch
Zu leihen, daß manchmal ein ahnender Strahl
Des verlorenen Glücks eure Seele beschleicht —
Im Windesflug und im Wolkenzug,
Im unendlichen Blau und im wogenden Halm,
Im murmelnden Quell und im rauschenden Meer
Da streift ihr mein Haar und da wehet der Hauch
Meiner Lippen euch an."

Und eine Thräne fiel
Aus Lilith's Aug' und brannte auf der Stirn

Der jungen Mutter. Es überkam
Das einsame Weib mit unendlichem Bangen,
Und sie griff in die heiße, verlangende Brust,
Und die ungeheure, die jammernde Sehnsucht
Warf sie hinein in's enge Menschenherz,
Das vor ihr in der Mutter Schooß empfangen,
Und rief: „Ich geb' sie jedem, der mich sucht,
Zum Fluche, daß er elend sei, wie ich!
Zum Segen, daß er götterähnlich sich
Im Schmerze fühl' wie ich!"

Sie rief's und floh.
Auffuhr verstört das erste Menschenpaar
Aus schwerem Traum. Im Schweiß des Angesichts
Warb es sein Brod, und dunkle Sage klingt
Nur hie und da im Menschenleben auf
Von eines Weibes Wunderherrlichkeit,
Das eine qualverstummte Menschenbrust
Mit überirdisch wilder Glut verbrannt
Und ihre Asche zu den Göttern trug.

Das Haus des Meroväus.

Wo die Saale ihre Wellen über Felsensplitter schäumt,
Düst'ren Augs der Frankenkönig, Chlodowig der Große, träumt.

Schweigsam sitzt er; seinen weißen Scheitel kränzt die Abendglut,
Doch sein Auge flieht erschrocken, denn sie wandelt sich in Blut.

Schaudernd wendet er die Blicke nieder auf die dunkle Flut,
Schaudernd fliehen sie zurücke, denn sie wandelt sich in Blut.

Eine rothe Welle rauschet nach der andern wild empor;
Eine todte Stirne lauschet nach der andern bleich hervor.

Blutbetrieft und stieren Blickes — Moderluft und Leichenduft
Ueberwebt den Grund der Erde, wie versunk'ne Völkergruft.

Grausen übermannt den Fürsten — horch, da lockt ein eig'ner Ton:
Summend wie metall'ne Stimme ruft es König Childrichs Sohn!

Wie ein Eiland aus der Wüste durch ein zaub'risch Machtgebot,
Vor des Greises bangen Augen hebt sich Leben aus dem Tod.

Wundersame hast'ge Bilder: Grüßend bietet im Palast
Thürings König seine Rechte Childerich dem edlen Gast.

Helle Reigenklänge tönen, und vom Sang und Wein erfaßt,
Seines Gastfreunds schöne Fürstin schwingt in schnellem Tanz der Gast.

Draußen auf den Bergesgipfeln liegt der weiße Mondenglanz,
Und die Kön'gin lockt der Tänzer aus dem gelben Lichterkranz.

Draußen durch die Buchenwipfel lüstern geht der Sommerhauch,
Elfen weben in der Tiefe und bedecken sie mit Rauch.

Wie der Geier seine Beute schleppt der Fremde seine Last,
Die den Arm um ihn gewunden, wie der Wein umschlingt den Ast.

Feuerlilien strecken blutig ihre Zungen nach dem Raub,
Rothe Rosen neigen trunken sich aus dichtverwebtem Laub,

Sinnetäubend würzt die Lüfte Bohnenblüthe schwer und schwül,
Und das Moos, mit rothen Glocken überduftet, schmiegt den Pfühl.

Horch, ein Flüstern und ein Kosen, und ein Werben, Kunst um Gunst;
Unsichtbare Geister lachen, und der Mond verschwimmt im Dunst.

Zitternd nur wie blut'ge Streifen wirft er unheilbrütend Licht
In der Buhlen blutgefärbtes, gluthverderbtes Angesicht.

Feuchte Lippen saugend schwelgend die verrätherische Lust,
Warnend pocht das Herz vergebens, überwallt von heißer Brust.

Treulos streckt der Gast die Arme nach des Freundes schönem Weib,
Frevelnd schmiegt der Lust entgegen sie den treulos schönen Leib —

Plötzlich brausen auf die Stürme, Schatten steigen aus der Kluft,
Alle rothen Blüthen flattern sturmzerwirbelt durch die Luft.

Krachend brechen alle Wipfel nieder auf das Schattenbild,
Und es donnert eine Stimme, die aus Höh' und Tiefen quillt:

„Wehe dem Geschlecht der Sünde, wehe des Verrathes Lohn,
Weh' dem Haus der Merovinger, wehe dem erzeugten Sohn!

„Weithin blut'ge Früchte trage die im Blut empfang'ne Saat,
Ihre Liebe sei Entehrung, ihre Treue sei Verrath!

„Nur der Fluch des Ahnherrn schmiede sich um sie als ehern
Band,
Schuldbeladen falle Jeder durch die schuldbelad'ne Hand!" —

Wo die Saale ihre Wellen über Felsensplitter schäumt,
Düst'ren Augs der Frankenkönig, Chlodowig der Große, träumt.

Eine rothe Welle rauschet nach der andern wild empor,
Eine todte Stirne lauschet nach der andern bleich hervor.

Stimmen drohen aus der Tiefe, und von Waffen glänzt das
Thal,
Das Geschlecht des Merovāus rüstet den verfluchten Stahl!

Völkerloose.

Dies war die Handelsstadt der Alten:
An's Ufer sprang Phöniziens Sohn,
Und durch des Urwalds Tiefe hallten
Zum ersten Mal mit hellem Ton
Die Stimmen des Ostens, der Bildung Geräthe,
Und zwang zu gesicherter, friedlicher Stätte,
Der Mensch die Natur in den bleibenden Frohn.

Nun wandelte in Steingebilde
Sich fest das leichte Wanderzelt,
Der Weinstock schmückte die Gefilde,
Die Wälder rodete der Spelt.
An geschnäbelten Borden mitführeten sie
Die Götter der Heimat und beugten das Knie
Vor Astarte, der schaffenden Mutter der Welt.

Da blitzten Perlen und Geschmeide,
Und Duft umzog der Tische Rand:
Den Gast in Tyrus' Purpurkleide
Verwundert, dicht gedrängt, umstand

Ein bärtiges Volk mit Speer und mit Netze
Und tauschte frohlockend die heimischen Schätze
Den Wundern vom fernen, beglückteren Strand.

Nun bahnte sich von Meer zu Meere
Die sich're Straße ihren Pfad,
Und hoch im friedlichen Verkehre
Gedieh des Reichthums goldne Saat.
Die Gaben der Sitte und sanftere Laren,
Sie folgten geflügelt den eilenden Waaren
Hinauf bis an Thule's umeis'tes Gestad!

Doch, eingewiegt vom Ueberflusse
Auf ihrer unbestrittnen Bahn,
Zu früh in schwächendem Genusse
Entnervte sie der Herrschaft Wahn.
Erzklirrend aus üppigen Träumen aufschreckte
Ein wölfingesäugtes Geschlecht sie und streckte
Nach ihnen den beutebegierigen Zahn.

Verwandelt sind des Marktes Preise:
Des Goldes Werth vertritt der Muth;
Die Tuba ruft die Tanzesweise,
Den Purpur zahlt das rothe Blut.
Zu geben nicht sind sie gekommen, zu nehmen —
Und tausendfach peitschen von stolzen Triremen
Bezwungene Völker die zitternde Flut.

Hier landeten die Legionen,
Von hier begann der Siegeszug,
Der bald des Abendlandes Kronen
Vor Roma's stolze Füße trug.
Ob ehernem Schritte der starrenden Glieder
Jahrhunderte hob das goldne Gefieder
Der Adler zu weltallumkreisendem Flug.

Und wieder in berauschter Feier
Verlor sich Größe, Kraft und Macht,
Und wieder warf den dunklen Schleier
Die Zeit auf Menschenwerk und Pracht.
Wie Lüfte durchwimmelnde Heuschreckenhorden,
So kamen daher sie aus Osten und Norden,
Herauf und herüber, wie Sturm in der Nacht.

Wie Fluten, die zurück nicht ebben,
So wälzte sich der Schwarm heran;
Es leerte Asien seine Steppen,
Der große Völkerzug begann:
Es rief die Posaune der Menschengeschichte
Zum Sturze des Weltreichs, zum Völkergerichte
Herbei sie auf eilendem Rachegespann.

Die Welle drängte auf die Welle,
Den Herrn bezwang der stärk're Knecht;

Und spät die alte Meeresschwelle
Betrat das bleibende Geschlecht.
Doch knüpft es geschäftig zerrissene Bande,
Auf fliegenden Brücken vereint es die Lande
Und gründet erneuete Wohlfahrt und Recht.

Da langsam in dem Gang der Zeiten
Umschlingt die Völker sich'res Band,
Und um des Friedens Güter streiten
Sie regen Sinnes Hand in Hand.
Es öffnen dem Blicke sich traumhafte Fernen,
Und muthige Segel, vertrauend den Sternen,
Umschweifen des Erdballs erweiterten Rand.

Und heut' steh' ich mit stillem Sinnen,
Ein Fremdling, hier am alten Wehr,
Und ihre Traumgebilde spinnen
Um meine Stirne Wind und Meer.
Jahrtausende kommen wie wogende Wellen,
Sie rauschen anschwellend herauf und zerschellen —
Wann brauset die Letzte zerstiebend daher?

Was bleibt, wenn seine letzten Lasten
Des alten Weltmeers Rücken trug,
Wenn auch den Wald der tausend Masten
Dereinst die Axt der Zeit zerschlug?

Wenn der Letzte der Weltumsegler, der Tod,
Entwendet den Rauch aus dem hastenden Schlot
Und beendet des Blitzes fernredenden Flug?

Wenn dann auf altgebahntem Pfade
Die Welle noch, jahrtausendlang,
Fortmurrt an's einsame Gestade,
Das, menschenlos, mit gleichem Klang
Begrüßen sie wird, wie mit rollender Brandung
Mich heut sie begrüßt, und dereinstmals die Landung
Des Ersten, des tyrischen Gastes besang?

König Konrad.

König Konrad auf dem Bette lag,
Er fühlte sein Ende nahen;
Und um ihn standen die Großen des Reichs,
Sein letztes Wort zu empfahen.

Der Beichtvater neigte sich an sein Ohr
Und flüsterte durch die Stille:
„Versammelt sind die Fürsten all',
Herr, wie's befahl dein Wille."

Der König hob mühsam die Lider auf
Zum matten Abendscheine:
„Wer fehlt noch? Sprich!" Der Pfaffe sprach:
„Dein Todfeind fehlt alleine.

„Heinrich von Sachsen fehlt allein,
Die Andern all' sind gekommen,
Zu hören, wem du die Krone bestimmt,
Zu des Reiches Wohl und Frommen."

Der König sprach: „Ich fühl's, es geht
Vorzeitig mein Tag zur Rüste;
Doch stürb' ich leicht, wenn starken Arm
Für diesen Stab ich wüßte.

„Lang sah ich meinen Sohn nicht mehr —
Ist er kräftig heraufgewachsen?"
Der Pater näselte grimmig: „Dein Sohn,
Er fiel durch Heinrich von Sachsen."

Und Konrad seufzte tief und sprach:
„Wohl ist es Zeit zu gehen;
Die alten Freunde so mancher Schlacht
Nur hätt' ich gern noch gesehen.

„Wär' gern gestorben auf meiner Burg,
Deren Pfeiler zum Himmel wachsen —"
Der Pater sprach: „Zur Erde riß
Hernieder sie Heinrich von Sachsen!

„In Schutt und Nacht liegt deine Burg,
Deine Treuen gefangen, gefallen —"
Aufschrie der sterbende König laut:
„O wehe dem Kaiser vor allen!

„Weh' meinem Geschlecht und wehe dem Reich,
Ich sehe die Schatten wachsen,
Sie greifen nach mir" — „So wähle schnell
Dir den Rächer an Heinrich von Sachsen!

„Die Kirche segnet seine Hand,
Die Ungarn ruft sie zum Erben,
Sie ruft jedes Volk der Erd' in den Kampf,
Deinen Todfeind zu verderben!"

Der Pfaffe rief's mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich zuckt er zusammen:
Ein letzter aufglühender Sonnenstrahl
Umgoß ihn mit blutigen Flammen.

Und der sterbende Kaiser das Antlitz hob,
Und der scheidenden Sonne nachschaut er,
Bis sie der umnachteten Welt versank —
Dann sprach er lauter und lauter:

„Ist's wahr, wie du es sprachst, daß ich
Durch Heinrich von Sachsen sterbe?
Daß meines Sohnes Blut das Schwert
Heinrichs von Sachsen färbe?

„Ist's Wahrheit, daß das deutsche Reich
Durch Heinrich von Sachsen verderbe — ?
So geht zu Heinrich von Sachsen hin
Und bringt ihm die Krone zum Erbe!

„Wer einen Kaiser bezwang, ist werth
Des Kaisers Erbe zu werden,
So Kaiser Heinrich grüße ich dich
Mit dem letzten Gruße der Erden!"

Die Fürsten beugten lautlos die Stirn,
Der Pfaff schnitt ein böses Gesichte —
König Konrads letzter Athemzug
Zog nach dem scheidenden Lichte.

Die Libelle.

Hin über den Spiegel des Weihers schwebt,
Auf blitzenden Schwingen aus Duft gewebt,
Die Wassernymphe, die flatternde Sylphe.
Sie gaukelt über dem wogenden Schilfe,
Vor meinen Augen hin und wieder
Hebt sie und senkt sie das blaue Gefieder,
Als webe zu schillerndem Sommerkleid
Sie die goldenen Fäden der Einsamkeit.

Wachsame Hüt'rin der Waldesschwelle,
Klugäugig geheimnißvolle Libelle,
Was ist's das in den heißen Grund
Gerufen dich um die Geisterstund?
Das als mittägig ruhlosen Geist
Die Sonnenblumen umkreisen dich heißt?
Um athmende Kelche auf duftenden Rosen
In zitternder Unruh der Sehnsucht zu kosen?

Das dich bezaubert und verscheucht? —
Ich habe dich gesehn, mich däucht;
Mir ist, ich habe dich gekannt
In andrer Gestalt, doch im selben Gewand.
Die bunte Fluth des Lebens schwoll,
Du flogst klugäugig geheimnißvoll
Hin über die dunkelnde, funkelnde Welle,
Goldlockige, gaukelnde Mädchenlibelle.
Mit leisem Gemurmel, wie wogende Schilfe,
Viel Köpfe gedrängt um die lachende Sylphe;
Du aber, hoch in unnahbarer Luft,
Nur haschtest in taumelnden Flügen den Duft
Und streiftest nur neckisch die bangende Hand,
Fortwebend dein flüchtiges Sommergewand.

An meiner Stirne fühl' ich Schmerz,
Ich fühle sie deutlich in Haupt und Herz,
Die Wunde, die in Blüthetagen,
Dein leichter Fittig mir geschlagen.
Du selber bist die Zauberin,
Die mir bethört den jungen Sinn
Und jede Ruhe meiner Brust
Hinschwirrte in taumelnden Flügen der Lust.

Wer sandte dich mir in den einsamen Wald?
Wer legte dein Wesen in fremde Gestalt?

So find' ich dich wieder, in Unruh verblieben,
So zog ich hernieder, von Unruh' getrieben,
Es webt' die Sehnsucht alte Kreise,
Du flatterst fort in alter Weise,
Durch Rosenduft und Sonnenschein.
Die dunklen Wasser blicken drein
Und spinnen ihr Geheimniß fort,
Das letzte, das ruhegebietende Wort.
An ihren Rand will ich mich legen;
Bis deine Schwingen sich müder regen,
Bis deiner Farben Glanz erblaßt,
Bis Kälte deinen Leib erfaßt,
Und deine Schönheit und Nacht und Schatten
Verlöschend die rächenden Wellen bestatten.

König Erik.

König Erik saß in dem schmalen Kahn,
Herzog Abel saß ihm zur Seite;
König Erik sprach: „Mein Bruder wo ließt
Du mein königliches Geleite?

„Meine Mannen, mit denen ich Esthland bezwang,
Meine Ritter, wo sind sie geblieben?“
Es neigte sich Herzog Abel tief:
„Deine Ritter erwarten dich drüben.

„Deine Mannen, mit denen du Schleswig zwangst,
Sammt allen deinen Getreuen,
Und wenn du an's andere Ufer gelangst,
Mein König, sie werden sich freuen.“

König Erik schwieg; dumpf murrte die Schlei
Und schäumte gegen die Ruder;
Der König sprach: „Mich däucht, die zwei,
Sie rudern lässig, mein Bruder.

„Mich däucht, mein Bruder, zu sehr vermummt
Sind unsere Ruderknappen —"
Da warfen die Beiden vom finstern Gesicht
Südwester und Seehundskappen —

König Erik sprang auf, bleich war sein Gesicht,
Er rief: „Wer sitzt am Ruder?
Lauge Gudmunsen ist's und Thyge Post —
Du wähltest nicht gut, mein Bruder.

„Nicht gute Bemannung dem Königsboot —"
„Ich wählte die besten Begleiter,"
Der Herzog sprachs, der König schwieg,
Sie fuhren schweigend weiter.

Sie fuhren vorüber am Mövenberg,
Da huben mit wildem Kreischen
Die Möven sich auf um des Königs Haupt,
Als wollten sie ihn zerfleischen.

Sie wichen nicht, sie folgten nach
In endlos langem Gewimmel;
König Erik sprach: „Sie dunkeln schier
Das letzte Licht am Himmel.

„Du weißt's ja wohl, bedeutet's Sturm,
Mein Bruder?" Es hob das bleiche
Gesicht der Herzog auf und sprach:
„Sie wittern wohl eine Leiche.

„Behalten hab' ich's, ich sah sie einst
Sich gierig niederlassen,
Zu Schleswig war's, es lagen gehäuft
Die Leichen auf den Gassen.

„Zu Schleswig war's, meine Tochter lief
Baarfuß durch die Leichenmassen,
Die Möven schrien ob ihrem Haupt
Und folgten ihr durch die Gassen.

„Und glaubst du's nicht, Erich von Dänemark,
So ruf' ich Zeugen — ihr beiden,
Lauge Gudmunsen und Thyge Post,
Wohlan, ihr mögt entscheiden!"

Der Sturm brach los, wild brüllte die Schlei,
Nacht zog um den Himmel, den trüben;
Dazwischen gellte das Mövengeschrei — —
Die Mannen warteten drüben.

Sie warteten lang, bis der Tag erschien —
Da stieß ein Kahn zum Strande,
Drin saß König Abel von Dänemark
Im blutigen Krönungsgewande.

Herr Harald.

Als nun Herr Harald aufgewacht,
Es war'n grad' hundert Jahr,
Seitdem in Waldesmondennacht
Er eingeschlummert war.

Er sah empor und rief dem Troß,
Doch Niemand kam dem Ruf;
Nur neben ihm fuhr auf sein Roß
Und scharrte mit dem Huf.

Er sprang empor und stieß in's Horn,
Doch Niemand kam dem Ton;
Nur neben ihm aus Busch und Dorn
Erklang's wie Geisterhohn.

Herr Harald sprach: So doppelt werth
Ist es ein Mann zu sein;
Mit gutem Pferd und gutem Schwert,
Genügt er sich allein.

Herr Harald sprach es laut für sich
Und trabte kühn waldein;
Die Bäume rauschten wunderlich
In seine Worte drein.

Sein Rößlein ging so lahm und schwer,
Herr Harald merkt' es nicht,
Die Vöglein sangen um ihn her
Ihr schönstes Maigedicht.

Es fiel sein Bart so lang und grau
Herab, er sah es kaum —
Der Himmel lag so mittagsblau
Hoch ob dem Waldessaum.

Drei Bursche lagen hingestreckt
Dort auf dem grünen Rain,
Und, wie Herrn Harald sie entdeckt,
Sie lachten spöttisch drein.

Sie lachten laut; der Erste rief:
Ei seht die Mähre mir,
Ich sah noch nie so lahm und schief
Des Henkers Kleppertier.

Der Zweite sprach: Es hat der Schelm
'Nen Bratenspieß stibitzt,
Und sicher ist es Mambrins Helm,
Was auf dem Kopf ihm sitzt.

Er hält, fiel schnell der Dritte ein,
Als Vogelscheuche dort —
Herr Harald sprengte zornig drein,
Er hörte jedes Wort.

Wer seid ihr Knirpse, die ihr mich
Verspottet? rief er schnell —
Die Bäume rauschten wunderlich,
Die Burschen lachten hell.

Herr Harald nahm sein Schwert zur Hand,
Er nahm die Klinge flach,
Zu Boden streckte zornentbrannt
Er zwei mit Einem Schlag.

Da sprang der Dritte schnell empor —
Es war der feigste Tropf —
Hob von der Erd' ein schmales Rohr
Und schoß ihn durch den Kopf.

Herr Harald sank herab vom Roß —
Es war'n grad hundert Jahr,
Seitdem mit Roß und Knappentroß
Er eingeschlummert war.

Hildegarde.

Die Nacht lag um das alte Schloß,
Um das zerfall'ne Thor;
Am Baume scharrt des Ritters Roß,
Der Reiter stand davor.

Die Stirne welk, sein Haar war grau,
Er schlug die Harf' und sang:
„O Hildegarde, schönste Frau,
Schon harr' ich dein zu lang.

„O Hildegarde, schönste Frau,
Horch, wie die Saite schnarrt;
Welk ward mein Haupt, mein Haar ward grau,
Derweil ich dein geharrt."

Da neigte sich, da zeigte sich
Ein Bild im Mondenschein,
Ein Bildniß welk und wunderlich,
Wie greises Mütterlein.

„Was singst du noch der alten Frau
Allnächtlich vor dem Thor?
Ich seh' es wohl, dein Haupt ist grau
Und war doch braun zuvor.

„Ich seh' es wohl, grau ist dein Bart,
Und welk dein Angesicht,
Ich höre, deine Saite schnarrt
Und klang doch einst so licht.“ — —

„O Hildegarde, schönste Frau,
Ich seh' Dich immerdar,
Und immer ist dein Auge blau
Und blond dein lockig Haar.“

„Und immer ist dein Haar wie Gold
Und deine Stimme licht,
Und immer neigt sich wunderhold
Zu mir dein Angesicht. — —“

Da rann das alte Schloß in Luft
Mit dem zerfall'nen Thor,
Da wehte rother Rosenduft
Allüberall empor.

Da stand sie vor ihm wunderhold,
Die schönste Rosenfrau,
Um weiße Stirne lockig Gold
Und drunter Himmelsblau.

Und auf die Harfe legte sie
Die weißen Hände schnell,
Da tönte Lenzesmelodie
Von allen Saiten hell.

Und auf die Stirne hob empor
Sie ihm die weiße Hand,
Da wich vom Haupte jeder Flor
Und jede Runzel schwand.

Und weiß die Stirn, die Augen blau
Und braun sein üppig Haar —
„O Hildegarde, schönste Frau,
Dich liebt' ich immerdar.

„O Hildegarde, schönste Frau,
Nun bist du ewig mein —"
Die Rosen tranken Himmelsthau
Und Sang und Klang schlief ein.

Nibelungen.

1.

Das ist eine trübe Mythe,
Ihr hörtet sie oft genug;
Doch summt mir heut im Gemüthe
Das alte Zauberbuch.

Das alte Lied der Treue
Mit bitter Weh und Pein,
Da alte Treu' und neue
Zusammen nicht konnten sein.

Sie konnten nicht zusammen
Bestehn mit ihrer Qual,
Und mußten schüren die Flammen
In König Etzels Saal.

Das waren arge Nöthe,
Gar grimme Schlachtenlust:
Daß Einer den Andern tödte
Erst in der eig'nen Brust.

Es wandten die Götter alle
Entsetzt das Antlitz ab,
Zu schau'n nicht vor dem Falle
Das ungeheure Grab.

Und konnt' nicht Hülfe werden;
Es mußten ja bis zum Tod
Bekämpfen jetzt auf Erden
Sich Rüdiger und Gernot — —

Wie summt mir heut im Gemüthe
So schaurig das alte Lied —
Daß Gott uns alle behüte,
Daß Keinem Solches geschieht.

2.

Herr Volker kam vom Niederland,
Der hatte gelernt zu fiedeln;
Er führte den Bogen in der Hand
Zu gar verschiedenen Liedeln.

Und als er kam in Etzel's Land,
Hub er ihn an zu schwenken;
Der Bogen zerbrach ihm in der Hand,
Er thät sich nicht lang bedenken.

Er fiedelte auf den Köpfen fort
Gar rothe Tonesweisen:
Die Saiten sprangen hier und dort,
Der Bogen war von Eisen.

Herrn Etzel gefiel nicht die Melodei,
Hub bitter an zu schreien:
Daß ihm solch Spiel und Fiedelei
Nie vorgekommen seien.

Das war Herr Etzel am Donaustrand,
Er mußte schier verderben
An der Spielmannsweise vom Niederland --
Merkt's euch, ihr Volkererben.

Zigeunerklage.

Am Ufergestad am einsamen Pfad
Sitzt das Volk des Ostens. Es ging hinaus
In die Oede zu trauern.
Kein Dach, kein Haus
Umfängt es. In Regen und Sturmesschauern
Kein Freund, kein Beschützer — im Weggeleise
Verschmachtend darbt es, im Elend zerstiebt es,
Eine Waise —
Wer liebt es?

Denn der Vater ging, der es schützend umfing,
Und es irrt in der Fremde. Verlöscht seine Spur
Von sandwirbelndem Winde.
Es folgt ihm nur
Der Gram, die Hyäne. Dem freundlosen Kinde
Reicht Niemand den Becher, bereitet die Speise;
Ach, vergebens den bittenden Teller hinschiebt es,
Eine Waise —
Wer liebt es?

Komm zurück deinem Kind, komm, o Vater, geschwind!
Laß zur Heimath uns ziehn in der Vorväter Land,
Von woher wir gekommen!
Reich' uns die Hand,
Kalt wird uns're Stirn, unser Feuer verglommen.
Die Vögel, sie ziehen — wer lenkt uns're Reise?
Ach, dein braunes Geschlecht, ohne Mitleid zerstiebt es,
Gleich der Waise —
Wer liebt es?

Am Ganges.

Fremdling, sieh, der Tag will scheiden,
Schöner Knab', warum die Hast?
Drüben hinter grauen Weiden,
Ueber Steppen, über Haiden
Bietet keine Hütte Rast.
Sieh, der Sonnengott schmiegt den ermüdeten Leib
In die Wellen hinab an das harrende Weib —
Komm, o komm, — die Kiesel schneiden
Dir den zarten Fuß; mit Seiden
Laß dich hüllen, mit Geschmeiden —
Fremdling, sieh, der Tag will scheiden,
Komm', o komm' und sei mein Gast!

Schöner keine wirst du finden,
Dunkler dir kein Auge sprühn;
Bleib, o bleib, kein Weib der Inden
Weich'ren Armes dich umwinden,
Heißer dir am Herzen glühn.
O laß dich entgürten, es sinkt mein Gewand;
Laß am Ufer uns kühlen des Busens Brand!

Schwimmen zu den stillen Gründen,
Wo die rothen Avalinden
Kosen mit den Abendwinden —
Schöner keine wirst du finden,
Duftiger kein Lager blühn.

Bleib', o bleibe, schöner Knabe!
Einsam ist des Tages Schein,
Einsam wanderst du am Stabe,
Doch der Liebe nächt'ge Gabe,
Man genießet sie zu zwei'n.
Sieh, ich breit' dir zu schwellendem Lager die Brust,
Laß uns theilen des Glückes verschwiegene Lust!
Einsam rasten wir im Grabe,
Liebe ist des Weibes Habe,
Liebe ist der Götter Labe —
Bleib', o bleibe, schöner Knabe,
Liebe ist das Glück allein!

König Carl.

Dumpf summt der Sturm um Dach und Thurm,
Verfehmte Todtenklagen,
In Windsor's Schloß der Knappentroß
Kniet stumm vor dem schwarzen Wagen.

In eichenem Schrein zieht schweigend ein
Er in der Väter Hallen,
In schwarzem Sarg bei Nacht ihn barg
Die Hand des letzten Vasallen.

Kein Fenster glänzt von Licht umkränzt,
Mit buntem Festgewimmel,
Nur starr und kalt langsamlich wallt
Der Schnee von nächt'gem Himmel.

In langem Zug; ein Leichentuch
Deckt weiß er über die Bahre,
Ein Knabe kniet vor ihr, es zieht
Der Wind durch die dunklen Haare.

Vorüber schwillt wie Traumesbild
Das bunte Spiel der Flocken,
Und ernst und leis umhüllt es weiß
Den Sarg und die dunklen Locken.

Die Stedinger.

1.

Das war die Mutter Kirche:
Sie umschlang mit liebender Hand
Das freche, trotzige Bauernvolk
Am wogenden Nordseestrand.

Sie fühlten sich frei wie die Wellen,
Wie der Sturm auf dem wachsenden Strom,
Und warfen störrisch, Brust an Brust,
Zum Deiche sich auf wider Rom.

Vorn stand Boleko von Bardenfleth
Und Thedmar von dem Deich
Und Tammo von Huntorp, der riesigste
Und schrecklichste zugleich.

Sie lachten grimmig den Boten an
Und sandten ihn höhnisch fort:
„Wir fürchteten nie des Meeres Grimm,
Wir fürchten kein Pfaffenwort.“

„Wir fürchten die Lügengötter nicht,
Noch Petri Schlüsselbund;
Mit unsern Wassern stopfen wir
Auslöschend den Höllenschlund.“

Sie nahmen die Axt, sie nahmen das Beil,
Zerbrachen Karst und Pflug —
Da kam Graf Hermann zur Lippe daher
Mit seinem Rächerzug.

In glänzendem Panzer zu Roß mit dem Troß,
Seine Banner waren geweiht,
Gesegnet hatte zu Mord und Brand
Sie der Vater der Christenheit.

Und hinter dem Heerbann näselnd daher —
Es war um die Weihnachtszeit —
Zog unabsehbar Mönch und Pfaff,
Und rief seine Götter zum Streit.

Sie sangen: „Wir bringen den Herrn der Welt,
Den Heiland Jesum Christ —“
Da schrie Boleko: „Wir bringen die Fluth,
Laßt sehn, wer stärker ist!“

Sie nahmen die Axt, sie nahmen das Beil,
Zerhieben Panzer und Roß,
In Schlamm und Moor zerstampften sie
Graf Hermann und seinen Troß.

Die Banner flogen zerfetzt im Sturm,
Dann kam die rothe Fluth,
Und schäumend strömte sie durch's Land
Mit Mönchs- und Pfaffenblut.

Sie rauschte weit in's Meer hinaus
Wohl in die hohe Fluth,
Und lachte den lüsternen Wellen zu:
„Nehmt hin, das ist ihr Blut —"

2.

Und also war's um die Weihnachtszeit,
Sie wuschen Blut und Staub
Vom bärt'gen Gesicht und schmückten ihr Haus
Mit Mispel und Tannenlaub.

Und einen Thron erhuben sie
Davor auf freiem Feld,
Drauf saß Boleko aufgereckt
Als Herr der Christenwelt.

Hinabgestreckt hielt er zum Kuß
Den Fuß aus seid'nem Kleid,
Und sprach: „Kommt her ihr Völker all,
Die ihr beladen seid.

„Kommt her und kauft mit Geld und Gold
Des Himmels Gnadengruß
Aus dieser Hand — doch bringt ihr nichts,
Stoß ich euch mit dem Fuß!“

Und neben ihm am Throne stand
Thedmar im Bischofsornat
Und rief: „Bringt mir den Zehnten her
Von Fischfang, Jagd und Saat.

„Der Zehnte streicht die Sünden aus,
Und wenn er eingebucht,
Ist euch verziehn — doch wer ihn nicht
Darreicht, der sei verflucht!“

Und mit dem Krummstab neben ihm
Tammo von Huntorp stand,
Mit ausgestopftem Priesterbauch
Im weiten Probstgewand.

„Gehorsam," sprach er, „ist die Saat,
Die euch die Himmelsfrucht
Da droben reift — doch wer uns nicht
Gehorcht, der sei verflucht!"

Und auf das Wort — das Stichwort war's
Der harrenden Meng' davor —
Da warfen Stedinger, Mann und Weib,
Sich auf den Pfaffenchor.

Da warfen Bischof, Probst und Abt
Zu Boden schnell ihr Kleid;
Da loderten die Flammen auf
Vom Thron der Christenheit.

Und Hand in Hand umtanzten sie
Die lohe Gluth und schrien:
„Der Papst verbrennt die Ketzer all!
Die Ketzer verbrennen ihn!"

Das war der Stedinger Faschingsspiel
Wohl um die Weihnachtszeit;
Dann trug der Sturm als Asche in's Meer
Den Thron der Christenheit.

3.

Und Asche streute sich auf's Haupt
Der Vater der Christenheit,
Als er zu Rom die Kunde vernahm
Von der blutigen Weihnachtszeit.

In Sack und Asche, knirschenden Zahns,
Die Mutter Kirche saß,
In ihren liebenden Brüsten schwoll
Die Rache und der Haß.

Sie schrie empor, sie schrie umher
Weit nach dem Glaubensschwert,
Nach ihren Lieblingssöhnen, die sie
An ihren Brüsten genährt.

Wie Niobe, das Heidenweib,
So jammerte ihr Schrei
Um den gemordeten Zehnten durch
Die christliche Klerisei.

Umsonst beschwor des Himmels Blitz
Der Kirche Mutterhand
Herab auf das störrische Bauernvolk
Am wogenden Nordseestrand.

Er regte sich nicht, er breitete nur
Den blauen Dom so weit
Und friedlich auf die Ketzer, wie auf
Die gläubige Christenheit.

Doch wenn sie den Himmel umsonst beschwor,
Umsonst beschwor die Hand
Der Mutter nicht der Söhne Grimm
Im gläubigen Christenland.

Sie kamen auf der Mutter Ruf
Wie Bestien aus der Nacht,
Wie Raubgethier, vom Winterschlaf
Zum gierigen Fraß erwacht.

Vorauf Herr Conrad von Marburg kam,
Der Mutter liebster Sohn;
Als Ketzermeister marterte er
Um Erd- und Himmelslohn.

Das war ein ächter Gottesknecht
Mit Herz und Haupt und Hand,
Nach Tausenden zählten, die er allein
Gerädert und verbrannt.

An seiner Mutter Brüsten sog
Er neue Liebesgluth,
Und in der Ketzermütter Leib
Verbrannt er die Ketzerbrut.

Und hinter ihm, wie Sand am Meer,
Da zog der Gläubigen Bann
Mit Pech und Schwefel, zu Gottes Ehr',
Auf der Stedinger Volk heran.

Es waren der Mönche und Pfaffen mehr
Hinter dem Heeresbann,
Die sich kreuzten und sangen zu Gottes Ehr',
Als die Stedinger Mann für Mann.

Mit Rosenkränzen lagerten sie
Sich auf den Uferdamm
Und beteten: „Vernichte sie all
In majorem gloriam!"

Die Stedinger fanden keinen Geschmack
An Tortur und Autodafé
Zu Ehren des Höchsten und brachen hervor
Wie die Wellen aus rollender See.

Es blieb nicht Weib, es blieb nicht Kind,
Sie hatten dem Tod sich geweiht;
Sie kannten die Liebe der Mutter zu gut,
Der Mutter Christenheit.

Sie kannten den Haß des zornigen Meers,
Des Sturms auf nächtiger Fluth,
Und wußten, sie hätten besser in ihr
Als am Busen der Mutter geruht.

Sie suchten den Tod, sie fanden den Tod,
Umsonst war Schwefel und Pech,
Sie wollten sterben als freies Volk
Und nicht als Pfaffenknecht — —

Die Mönche und Pfaffen beteten
Auf sich'rem Uferdamm,
Bis sie erschlagen mit Weib und Kind
In majorem gloriam.

Das war auf dem Mordfeld von Altenesch
Im Mai, im Monat der Lust,
Da hat die Kirche das ganze Volk
Erdrückt an der Mutterbrust.

Hans Hutten.

1.

Zu Stuttgart klingen die Hochzeitsschalmai'n,
Die Fackeln blitzen im Thaue —
„Herr Herzog, was schaut Ihr so finster drein,
Kommt, tanzt mit meiner Fraue."

Hans Hutten spricht's, und fröhlich lacht
Sein Mund und flüstert weiter:
„Den schönsten Tanz um Mitternacht
Den tanzen wir ohne Begleiter.

„Den tanzt das Kanzlertöchterlein
Mit mir allein in der Stille —
Herr Ulrich, was schaut Ihr so finster drein,
Geschieht ja Euer Wille."

Herr Ulrich murmelt unbewußt:
„Geschähe heut' mein Wille,
So wollt' ich, daß aus Deiner Brust
Blut statt des Wortes quille. —

„Herr Hans von Hutten, Ihr mahnt uns recht,
Was wir begonnen zu enden;
So sollt' Ihr empfah'n Euer adlig Geschlecht
Aus unsern fürstlichen Händen.

„Herr Hans, so übernehmt die Wacht
Bei meinem edelsten Weine,
So will ich tanzen bis Mitternacht
Mit Eurer Frau alleine."

2.

Herr Ulrich durchschreitet den Hochzeitsschwarm,
Sein Blick irrt hin und wieder;
Es funkeln die Kerzen, die Nacht ist warm,
Und hastig schlingt er den harrenden Arm
Um Frau Hutten's jungfräuliche Glieder.

Nun jauchzen die Geigen, nun beugt er zu ihr
Sich nieder mit glühendem Munde:
„Es sendet Dein Gatte vom Wein mich zu Dir,
Er sendet Dir Botschaft, zu tanzen mit mir
Bis um die Mitternachtsstunde."

Er schwingt sie hinab durch die wirbelnden Reih'n
Und raunt ihrem heimlichen Bangen:

„Dein Gatte sitzt drüben beim funkelnden Wein!“
Es glühen dem Kanzlertöchterlein
So seltsam Lippen und Wangen.

Die Geigen gellen und schmeltern darein,
Gespenstisch ergreift es die Runde;
Die Wolken durchflammt es mit Wetterschein —
„Dein Gatte sitzt drüben beim funkelnden Wein
Und harrt auf die Mitternachtsstunde!“

Roth flackern die Kerzen, rund dreht sich die Wand,
Nicht wagen die Geiger zu rasten;
Sie preßt ihm die Stirn auf die glühende Hand,
Fest ruh'n ihre Knie unter'm seid'nen Gewand
An den seinen im wirbelnden Hasten.

Da kracht es herab mit donnerndem Strich,
Die Wände des Schlosses erdröhnen —
„Und wenn er nicht lebte, da liebt' ich dich,
Um die Mitternachtsstund' da erharrtest du mich —“
Die Geigen wimmern und stöhnen.

Frau Hutten lispelt: „Eu'r ist die That,
Wohl mögt Ihr selbst Euch schelten!
Mein Vater zwang mich nach Eurem Rath —
Doch, was der Kanzler verschuldet hat,
Der Herzog sollt' es vergelten.“

Frau Hutten stöhnt: „Bleib', Ulrich, bleib',
Um Mitternacht bist du betrogen;
Heut' bin ich noch Jungfrau, heut' bietet das Weib
Hans Hutten's dir noch den bräutlichen Leib —"
Den Geigern zerbrechen die Bogen.

Herrn Ulrich umgraust es wie Leichengesang,
Fortstützt er entsetzt aus der Runde;
Die letzte Saite mit gellem Klang
Zersprang, und vom Thurm dumpfhallend bang
Verzittert die Mitternachtsstunde.

3.

Hans Hutten vernahm noch manchen Schlag
Durch tiefes, flüsterndes Dunkel,
Derweil Herr Ulrich erharrte den Tag
Unter einsamem Sterngefunkel.

Sie haben beid' den Schlaf verwacht
In gar verschiedenen Sorgen:
Hans Hutten sehnte sich nach der Nacht,
Herr Ulrich nach dem Morgen.

Sie haben beid' die Sonne geschmäht
Ob ihrer sorglichen Mühe:
Herrn Ulrich kam sie allzuspät,
Hans Hutten viel zu frühe.

Doch als sich über den Bergeshain
Ergoß der Sonnenschimmer,
Der Herzog von Würtemberg trat ein
In Hans von Huttens Zimmer.

Herr Ulrich war bleich, Hans Hutten war roth,
Kam durch die Thür so eben,
Der Eine glich auf's Haar dem Tod,
Der And're dem lachenden Leben.

Herr Ulrich wußte, daß er log,
Und sagte leis und stockend:
„Herr Hans, mich däucht, die Nacht verflog
Für Euch nicht sehr verlockend.

„Mir scheint, das Kanzlertöchterlein
Hat nicht zu sehr behagt Euch,
Herr Hans, ich geh' einen Handel ein,
Der besser vielleicht zusagt Euch."

Hans Hutten lachte lustig auf:
„Herr, Eure Augen trügen,
Und bötet Ihr Eure Krone zu Kauf,
Der Preis würd' nicht genügen.

„Ihr wißt, daß ich in manchem Turnier
Den ersten Preis mir erstochen,
Doch hab' so lustig ich wie hier
Noch keine Lanze gebrochen."

Herrn Ulrich's Antlitz sich verzog,
Es zuckten seine Züge:
„Hans Hutten, ich weiß, daß ich Euch log
Mit allerschnödester Lüge.

„Hans Hutten, Ihr habt das schönste Weib,
Das eine Mutter geboren,
Um ihren wonnevollen Leib
Hab' ich den Schlaf verloren.

„Hans Hutten, ich geb' Euch den Neckarfluß
Sammt meinem reichsten Gaue,
So laßt mich trinken einen Kuß
Von den Lippen Eurer Fraue!

„Hans Hutten, ich geb' Euch alles Gold,
Darnach die Mächtigsten lüsten,
So laßt mich einer Stunde Sold
Genießen an ihren Brüsten!

„Hans Hutten, ich theile die Fürstenmacht
Mit Euch für alle Zeiten,
So laßt mich ruhen eine Nacht
An Eures Weibes Seiten!"

Herr Ulrich war roth, Hans Hutten war bleich,
Er stotterte alleine:
„Herr Herzog, behaltet Euer Reich,
Und ich behalte das meine."

„Hans Hutten, ich war's, der die Hand Euch lieh
Zu Eurem stolzesten Glücke —
Hans Hutten, ich falle vor Dir auf's Knie,
Gib mir das Weib zurücke!"

Und wie er's sprach, Herr Ulrich that
Nach dem Wort, das er gesprochen;
Hans Hutten wußte keinen Rath
Und stammelte gebrochen:

„Um Gott, Herr Herzog, kommt empor
Und wollet nicht begehren,
Was nimmer ein Mann, der nicht Alles verlor,
Darf and'rem Manne gewähren!

„Um Gott, steht auf, Herr Herzog von Teck!
Ich hör' meine Fraue kommen,
Sie würde sterben vor Scham und Schreck,
Wenn sie Eu'r Wort vernommen."

Herr Ulrich sprang auf in Schreck und Scham,
Er rief mit schäumendem Munde:
„Dein Weib war mein, wenn ich es nahm
In deiner Hochzeitsstunde!"

4.

„Hans Hutten, reit' nicht in den Wald!"
Die Blätter flüstern es linde;
„Hans Hutten, reit' nicht über die Hald'!"
Es lispeln's die Gräser im Winde.

„Hans Hutten, sie sprechen ein kluges Wort!"
Im Schilfe murmelt's die Quelle;
Die Vögel zwitschern: „Und mußt du fort,
Hans Hutten, so reite schnelle!"

Die Nachtigall flötet auf der Au:
„Verloren ist verloren,
Hans Hutten, denk' nicht an deine Frau
Und gib deinem Pferd die Sporen!"

„Hans Hutten, du träumst, Hans Hutten sei wach!"
Er hört die Vöglein nicht singen,
Es summt ein ander Wort ihm nach,
Das will ihm nicht verklingen.

Es summt ihm nach mit bitt'rem Gram
Und brennt wie Todeswunde:
„Dein Weib war mein, wenn ich es nahm,
In deiner Hochzeitsstunde —"

Es ist gekommen in Einer Nacht —
Ihm ist, als seien es Jahre,
Seitdem er drüber nachgedacht,
Und grau seine blonden Haare.

Er hat gegrübelt her und hin —
Ihm ist, als sei vergangen
Ein Leben, in dessen Anbeginn
Die schlimmen Worte klangen — —

Hans Hutten, es klingt ein and're Huf
Als deiner in dem Walde;
Hans Hutten, es kommt ein and'rer Ruf
Als deiner über die Halde —

„Hans Hutten, ich biet' Euch guten Tag,
Wir schieden sehr im Bösen —
Hans Hutten, ich will Euch mit Einem Schlag
Von Eurem Leid erlösen!“

Herr Ulrich rief's, es traf sein Schwert
So gut wie seine Worte,
Hans Hutten sank herab vom Pferd
An dunkler Waldespforte.

Noch einmal hob er sich empor
Und sprach: „Wohl konntest du's wagen,
Zu morden den Leib, der die Seele verlor,
Du hast einen Todten erschlagen!

„Du hast mich erschlagen um Mitternacht,
Das haben die Sterne belauschet!
Du hast mich erschlagen in Waldesnacht,
Das haben die Winde gerauschet!

„Du hast erschlagen mich um ein Weib,
Ich setze dich ein zum Erben:
Wie mich verdorben ihr schöner Leib,
So soll er dich verderben!“

Hans Hutten sprach kein Wörtlein mehr,
Er schloß die Augen beide;
Es strömte das rothe Blut zu sehr
Hervor aus seinem Kleide.

Und mälig ward der Grund weitum
Geröthet von seinem Blute —
Herr Ulrich warf sein Pferd herum,
Ihm war nicht wohl zu Muthe.

Er hätte gepfiffen ein Liedlein gern,
Wie er ritt durch das Waldesdunkel:
Doch über ihm droben, Stern an Stern,
Begann ein seltsam Gefunkel.

Er hätt' der Reize gern gedacht,
Die sich sein Arm errungen:
Doch rauscht's so seltsam durch die Nacht,
Ein Flüstern wie Windeszungen.

Herr Ulrich ritt gen Stuttgart heim,
Ihm war nicht wohl zu Sinne,
Erstorben war ihm auf der Lippe der Reim
Und in der Brust die Minne.

5.

„Herr Ulrich, die Sterne löschen nicht aus,
Es rasten nimmer die Winde;
Herr Ulrich, du mußt von Hof und Haus,
Du mußt in Nacht und Sturm hinaus
Mit deinem stolzen Gesinde!
Sic jacta alea esto!

„Herr Ulrich, dich schützt nicht dein Herzogsschloß
Mit seinen Mauern und Zinnen;
Herr Ulrich, dich schirmt nicht dein reisiger Troß,
Dein Feldgeschoß und dein Panzerroß,
Herr Ulrich, du mußt von hinnen!
Sic jacta alea esto!

„Herr Ulrich, dich sichert vor meinem Streich
Nicht Helm und Eisenhemde;
Dir hilft und dich rettet nicht Kaiser noch Reich,
Herr Ulrich, du bist einem Thiere gleich
Geächtet von mir in die Fremde!
Sic jacta alea esto!

Ich wecke den Sturm und ich rufe den Strom,
Herr Ulrich, du mußt verderben!
Herr Ulrich, und flöhest du bis nach Rom,
Ich hab's gewagt und zerbreche den Dom
Sanct Petri um dich in Scherben!
Sic jacta alea esto!

6.

Mit knabenhaftem Angesichte
Sprach er den großen Völkerbann,
Schrieb er sein Wort in die Geschichte:
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutschlands Mann.

Der Zorn durchglühte seine Züge,
Und gleich dem Donner grollt' sein Wort,
Der Knechtschaft Trotz und Trotz der Lüge!
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutschlands Hort.

Die Feder hielt er und den Degen
Und schleuderte der morschen Welt
Sein stolzes Losungswort entgegen:
„Ich hab's gewagt!"
Ulrich von Hutten, Deutschlands Held.

Deutschland, wer wird dein Banner tragen?
An Ufnau's Rand bist du verwaist —
Wer ist es, der in unsern Tagen
Zu wecken wagt
Ulrich von Hutten, Deutschlands Geist?!

Gelimer.

Ein neues Chaos und ein Stoß von Osten traf der Erde
Ball;
Aufspritzt das Meer und zornig rauscht empor der Mensch=
heit Wogenschwall.
Wie Halme sprießen Völker auf und überblühen Tod und
Grab,
Wie Schnitter drängen Völker nach und mähen ihre Aehren ab.

Vom Throne sanken Götter selbst, was ist es, daß in Schutt
und Rauch
Carthago liegt — in Rauch und Schutt liegt ja sein stolzer
Sieger auch;
Goldlechzend gräbt ein neu Geschlecht auf ihren Trümmern
in das Gras,
Nach Schätzen wühlt die gier'ge Hand — da findet sie den
alten Haß.

Die blut'ge Kehle eingestampft, mit Marmorquadern zugedeckt,
So lag das Riesenungethüm seit tausend Jahren hingestreckt;
Da wälzt die Gier die Blöcke ab, da taumelt's auf in alter Wuth
Und dreht der Augen blindes Weiß fort über's Meer und brüllt nach Blut.

Wie Schatten wogt es aus der Gruft, gespenstisch ruft der Tuba Schall,
Aufs Neue am Triremenmast stehn Scipio und Hasdrubal;
Der alte Schlachtruf übergellt die Fluth: Wer ist der Erde Herr?!
Der Antwort zitternd harrt die Welt: Ob Belisar, ob Gelimer?

Und aus dem götterlosen Blau des Himmels fällt das alte Loos
Und stürzt Carthago's Schale um; das Meer begräbt in blut'gem Schooß
Sein Mastenheer; des Römers Fuß, am Tage von Trikameron,
Gleichwie vor tausend Jahren, stolz betritt er den Vandalenthron.

Auf weißen Schultern trägt die Welt der Atlas öd' und winterleer,
Das nackte Leben fristend, irrt im Hochgebirge Gelimer;
Im Bau des Raubthiers sucht er Schutz, verfolgt und wie ein Wild gehetzt,
Denn gold'nen Preis hat auf sein Haupt des Siegers grimmer Haß gesetzt.

Und sieh, der Sonne gleicht das Glück, dem jedes Aug' entgegenlacht,
Dem alle Hände dienstbar sind; das Unglück aber ist die Nacht,
Die jeder flieht, an die sich nur die dunkle Brut des Elends hängt,
Die Mitleid, Lieb' und Treu' erstickt und den Verrath im Schooß empfängt.

Und die aus einer Mutter Schooß mit ihm, sie lockt des Römers Preis,
Und die am höchsten er erhub, verrathen den verlaß'nen Greis;
In seine Höhle dringt beim Schein der Fackeln rauhe Kriegerschaar
Und reißt ihn aus dem Schlaf und führt gefesselt ihn vor Belisar.

Der aber weigert, ihn zu seh'n, und fordert seinen schnellen Tod;
Da naht ein Bote Gelimer's und bittet nur noch um ein Brod
Für seinen Herrn, um einen Schwamm und eine Harfe bittet er —
Verwundert hört's der Fürst, und vor sein Antlitz heischt er Gelimer.

Was willst du, Thor — er spricht nicht aus, es stockt ihm in der Brust der Laut,
Wie seines Feindes Angesicht zum erstenmal er vor sich schaut;
Doch Gelimer erhebt die Hand und spricht: Ich bat dich um ein Brod,
Damit als Held ich sterben mag, denn feige ist der Hungertod.

Wohl um der Erde Herrschaft hab' ich mit dem Schwert gekämpft mit dir,
Doch schlimmer ringt's mit nacktem Arm um Nahrung sich mit einem Thier;
Wohl sollt' es sein, dir fiel die Welt wie eine volle Scheuer zu,
Wie eine leere Tenne mir, und Hunger hatt' ich doch wie du!

Und einen Schwamm bitt' ich von dir, daß ich die Thräne
löschen kann,
Die erste Thräne meines Aug's, die seine Wimper überrann,
Da Gold ich stärker sah denn Treu' und Wohlthat schwächer
als Verrath —
Mögst nie bedürfen du des Schwamm's, o Belisar, um den
ich bat.

Und eine Harfe bitt' ich noch zuletzt, auf daß zu ihrem Schall
Ein letztes Lied ich singen mag von aller Erdengröße Fall,
Von jenem Geiserich, dem Rom dereinst besiegt zu Füßen
lag —
Von seinem Enkel Gelimer, den heute Rom zu Boden
brach — —

Der König schweigt, und Schweigen faßt ringsum die harte
Kriegerschaar,
Wie Schicksalsmahnung überrinnt es jähen Schauers
Belisar;
Aufhebt er Gelimer und schließt ihn an die Brust, und sein
Gebot,
Im Namen Kaiser Justinian's, lohnt den Verräthern mit
dem Tod.

Brautfahrt.

1.

Am Rheine, wo manch grauer Dom
Sich schaut in tiefer Welle,
Da sitzt im alten Götterstrom
Ein alter, grauer Geselle.

Gar manchen hohen Dom ersteh'n
Sah er mit heis'rem Lachen,
Sah ihn vergeh'n, in Asche weh'n
Mit and'ren Siebensachen.

In Purpur nicht und nicht in Gold
Gehüllet thront der Alte;
Er sitzt in Felsen eingerollt,
In düstrer Klippenspalte.

Zusammengekauert hockt er gern,
Den weißen Bart auf den Knieen;
Dann pfeift der Wind dem alten Herrn
Seine Lieblingsmelodien.

Von König Gunther und Siegesfried,
Von Giselher, dem jungen;
Dann deckt ein Traum des Alten Lid,
Ein Traum der Nibelungen.

Bisweilen fährt er auf dabei
Und schleudert Felsgesteine
Umher, als ob er trunken sei
Von seinem eignen Weine.

Dann zischt es durch die Felsenschlucht,
Dumpf murrt es in den Tannen;
Der Schiffer droben kreuzt und flucht
Und hastet schnell von dannen.

Da ringt es aus dem Wogenkranz
Auf weißen Silberflossen,
Wie Sternenlicht, wie Mondenglanz,
Die aus der Tiefe sprossen.

Da kommt sein lachend Töchterlein
Geschwommen und gegangen,
Schmeichelnd ans Knie dem alten Rhein
Legt sie die Rosenwangen.

Und wie er sitzt und wie er träumt
In seinen Felsenklippen,
Wie leiser Well' um Welle schäumt,
Auflächeln seine Lippen.

Ihr schönes Haar, er faßt es zart
Und streicht's mit Vatermilde,
Und murmelt träumend in den Bart:
„Bist du's, mein Kind Chriemhilde?

„Weshalb verließ mein Töchterchen
Im Kämmerlein den Rocken?
Dein Aug ist feucht, was ist dir denn?
Zerzaust sind deine Locken."

„Ach, Väterchen, du schlägst so stark
Umher mit deinen Armen;
Die Menschen droben in Boot und Bark'
Sie rufen um Erbarmen."

„Sei still, sei still, mein Töchterlein,
Sie sollen nicht Schaden nehmen;
Mir fielen nur Geschichten ein,
Die meine Seele grämen."

„Ach Väterchen, es ist so hold,
Wenn droben die Knaben singen
Und ihre Stimmen wie rinnend Gold
Zu uns hernieder klingen."

„Sei still, sei still, mein Töchterlein,
Sollst deinen Willen haben;
In Schlummer wieg' die Well' ich ein,
Dann singen wohl die Knaben."

Und Ruhe breitet feierlich
Sich über Wind und Welle,
Drin baden Berg und Burgen sich
In goldner Abendhelle.

„Siehst du auf grüner Spiegelfluth
Siehst du den Nachen gleiten?
Drin sitzt ein Knabe frohgemuth
Und greift in lichte Saiten.

„Sein Auge blaut, er wiegt sein Haar,
Er wiegt die goldnen Locken —
Hörst du wie seine Stimme klar
Ertönt wie Silberglocken?"

„Ich seh ihn wohl, mein Töchterlein,
Herr Hartmann heißt der Knabe,
Und wird einst Deutschlands Kaiser sein
An seines Vaters Grabe.“

„Ach, Vater, hörst du singen ihn —
O mög' ihr Gram gedeihen! —
Hörst du, er will von hinnen zieh'n,
Die Wellenbraut zu freien —“

„Mein Töchterlein, was preßt die Hand
So wild an deinem Leibe?
Die Königstochter von Engelland,
Die holt er sich zum Weibe.“

„Die Tochter König Eduard's:
Die Braut vom Wasser umflossen,
Wird nur die seine — also ward's
Im Schicksalsbuch beschlossen.“

„Was Schicksalsbuch — wer sinnt und spinnt
Mein Werben und Verderben?
Wenn eine And're ihn gewinnt,
Dann, Vater, muß ich sterben — —“

2.

Die Mittagssonne webt in den Fluß
Die schönsten Purpurfunken,
Doch drunten tief sitzt voll Verdruß
In Sinnen der Alte versunken.

Zur Seite ihm sein Töchterlein
Mit naßgeweinten Wangen;
Es blinkt vor ihr manch bunt' Gestein,
Juwelen und Perlenspangen.

Doch sagt kein Blick, der drüber streift,
Daß etwas sie überrasche;
Der Alte voll Verzweiflung greift
Stets tiefer in die Tasche.

Bald auf dem Tische liegt zu Hauf'
Der Hort der Nibelungen —
Kaum schlägt sie ihre Wimper auf:
„Den Knaben will ich, der gesungen."

„Willst du nicht König Gunther's Kron'?
Willst nicht Brunhild's Korallen?
Schau sie nur an, es wird dir schon
Etwas davon gefallen."

„Ich will nicht König Gunthers Kron',
Will nicht Brunhild's Korallen,
Ich will den lebendigen Königssohn
Und ihn allein von allen!"

Der Alte brümmelt vor sich hin:
„Den kann ich dir nicht kaufen,
Unsel'ger Vater, der ich bin,
Möcht' in mir selbst ersaufen!

„Mit meinem Nibelungenhort
Und tausend Seinesgleichen
Kann ich das dumme Schicksalswort
Nicht aus dem Buche streichen."

Da plötzlich fährt die Kleine auf:
„O Vater, gieb was rettet,
Dem Schicksal nur laß seinen Lauf,
In den es festgekettet:

„Es wird und soll die Wellenbraut
Der Königssohn sich freien;
Wir deuteln dran nicht einen Laut,
O Vater, gieb Gedeihen!

„Gebt mir ein grünes Meergewand
Aus Fasergold und Seide,
Legt mir um Nacken, Stirn und Hand
Mein schönstes Brautgeschmeide!

„Dann rüstet mir mein Wellenroß,
Legt an die Purpurzäume,
Und eilt umher und weckt den Troß
Der Wirbel und der Schäume!

„Mit Perlen ziert den Saphirthron
Und schmücket euch zum Reihen —
Gezogen kommt der Königssohn,
Die Wellenbraut zu freien!"

3.

Was klingt es in der Oberwelt
Im goldigen Maienglanze?
Die Segel flattern hochgeschwellt
Zum lustigen Windestanze.

Selbst hält das Steuerruder kühn
Der königliche Ferge,
Und lachend schwankt das Ufergrün,
Zerschwanken Burg und Berge.

Schloß Breisach dreht sich vor dem Blick
Und schwindet hinter Klippen;
Der Steuermann nur schaut zurück
Und spricht mit ernsten Lippen:

„Was winkt ihr mir im Sonnenstrahl?
Mir ist so trüb zu Sinnen,
Als säh' ich euch zum letztenmal,
Ihr goldumsäumten Zinnen."

Er winkt zurück, er grüßt hinauf,
Bis sie in Dunst versinken;
Und neue Weite schließt sich auf
Und and're Thürme winken.

Vorüber schweben Fels und Riff,
Vorbei in schnellem Schwunge:
Herr Hartmann lenkt das Königsschiff,
Wie Giselher, der junge.

Sein gold'nes Haar, es flattert licht;
Die blauen Augensterne,
Sie ziehn aus mildem Angesicht
Voraus in duftige Ferne.

„Sagt doch, ihr lieben Freunde all,
Was hört ihr, wenn ihr lauschet?“
„Wir hören, Herr, den Windeshall,
Der durch die Tannen rauschet.“

Herr Hartmann spricht: „Wie seltsam heut'
Die Töne mich umwallen;
Mir war, als hört' ich Grabgeläut'
In unserem Rücken hallen.

„Sagt mir, ihr lieben Freunde, all' —
Beugt euch zum Wasser nieder —
Klingt's nicht herauf wie ferner Schall,
Als säng' man Hochzeitslieder?“

„Nein, Herr, die Sehnsucht zaubert gern
Vor Ohr und Auge Schemen;
Säng' auch ganz England — es ist fern —
Wir könnten's nicht vernehmen.“

Und fürder geht's, da wieder bricht
Der Steuermann das Schweigen:
„Meines Vaters Burg, seh' ich sie nicht
Dort aus den Wassern steigen?“

„Nein, Herr, das ist ein alter Thurm,
Verwittert und zerfallen,
In seinen Zinnen haust der Sturm,
Die Nacht wohnt in den Hallen.

„Burg Rheinau heißt's; um Mitternacht,
Da funkelt's oft wie Kronen;
Da läßt die Sag' im Felsenschacht
Den alten Rheingott thronen.

„Dort zeigt er seinem Töchterlein
Den Hort der Nibelungen;
Dann, sagt man, weint sie Perlen drein
Um Giselher, den jungen."

Herr Hartmann spricht: „Wie lagert's sich
So schwer mir auf die Lider —"
„Herr, du bist krank; erhole dich
Und leg' zur Ruh' dich nieder."

„Ich bin nicht müd, ich bin nicht krank,
Mag nur das Aug' nicht heben;
Mir ist so wohl, mir ist so bang,
Wie mir noch nie im Leben."

Herr Hartmann schweigt, er spricht nicht mehr,
Stumm blickt er auf die Wellen;
Ihm ist, als säh' er rings umher
Sie in die Höhe schwellen.

Sie wiegen sich, sie schmiegen sich
Empor zu seinen Händen,
Als wollten sie verschwiegentlich
Das Steuer draus entwenden.

Und allgemach beginnt darein
Ein wundersamlich Pfeifen;
Da blitzt es auf wie Elfenbein,
Da glänzt's wie Silberstreifen.

Da drängt's in buntem Schwarme sich
Und wogt wie Wellenmieder;
Da recken weiße Arme sich
Herauf wie Marmorglieder.

Herr Hartmann athmet tief empor:
Vor seinen Augen kreisen
Die Ufer, es umkreist sein Ohr
Wie alte Märchenweisen.

Wie Märchen klingt's; die Amme sang
Dereinst sie an der Wiege;
Nur wundersam, als ob der Klang
Jetzt aus der Tiefe stiege.

Herauf aus tiefem Stromesgrund,
Aus seiner Seele Tiefen,
Darin vergessen bis zur Stund'
Die Wundertöne schliefen:

„O komm, auf weichem Wogenpfühl
Erharr'n dich meine Arme!
O komm herab, mein Herz ist kühl,
Daß es an dir erwarme!

„O komm herab, es pocht mein Herz
An starre Felsenrippen;
Es glühen Lieb und Liebesschmerz
So heiß auf meinen Lippen.

„Hold sind der Erde Töchter wohl,
Doch müssen sie vergehen;
Die Augen trüb, die Wangen hohl,
Und Lust und Lieb verwehen.

„Wohl sind der Erde Töchter hold,
Doch welken sie, verblühen;
In Asche bleicht der Locken Gold
Und ihrer Lippe Glühen.

„O komm herab, o komm zu mir,
Laß ihre flücht'gen Kränze,
Und ew'ge Schönheit geb' ich dir
Und ew'ge Jugendlenze!

„Mein Mund ist roth und weich mein Arm,
Schneeweiß sind meine Glieder;
An meinem Busen ruhst du warm —
O komm, o komm hernieder!

„Mein Leib ist heiß und heiß sein Blut,
Laß uns zusammenschäumen;
In kühler Fluth, in schwüler Gluth
Die Ewigkeit verträumen!"

Herr Hartmann sinnt, Herr Hartmann lauscht,
Kaum hält sein Arm das Steuer;
Er sieht, wie's aus der Tiefe rauscht
Wie blendend Purpurfeuer.

Bis an die Hüften rauscht das Weib
Herauf, das ihm gesungen —
Sie trägt um ihren nackten Leib
Den Hort der Nibelungen.

Sie trägt ihn auf dem Hermelin
Der weißen Götterglieder;
Wie Feuertropfen rinnt Rubin
Und rinnt Granat hernieder.

Aus Perlgeschmeide wunderbar
Die vollen Brüste quellen;
Wie Seide schwimmt ihr gold'nes Haar
Zurück auf grünen Wellen.

Drauf blitzt in Diamantengluth
Die Krone der Burgunden — —
Herr Hartmann neigt sich auf die Fluth,
Das Steuer ist entschwunden.

Er streckt den Arm wie in Begehr
Und doch wie Abwehr nieder;
Und höher aus dem Wogenmeer
Hebt sie die Marmorglieder.

Sie neigt sich vor, sie steigt empor
Aus ihren Schaumgewänden;
Nur leis wie grüner Wogenflor
Umzieht es Leib und Lenden.

Sie biegt den Leib, sie hat die Hand
Des Königssohns umflossen,
Sie neigt die Lippen lustentbrannt — —
Aufschreien die Genossen.

Herr Hartmann schwankt, fortschnellt das Schiff,
Er sieht nicht Fels noch Klippen;
Er hört die Brandung nicht am Riff,
Sieht nur die Zauberlippen.

Sie quellen auf, sie schwellen auf,
Sie halten ihn umkettet — —
Und hundert Rufe gellen auf —
„Zu spät — zu spät — wer rettet?"

Und hundert Wogen ringen sich
Auf um des Schiffes Weichen,
Und hundert Wogen schlingen sich
Verstummend über Leichen.

Sie drängen sich in wilder Hast,
Dann ist das Boot zersprungen;
Dann hat sich jede ihren Gast
In's Bett hinabgerungen.

Sie folgen ihrer Herrin drein,
Gleichwie dem Aar die Raben —
„Wie ging es dir, mein Töchterlein,
Laß sehn den schmucken Knaben!"

„Nimm deine Krone, Vater Rhein,
Nimm hin was du gegeben;
Der schmucke Knabe, der ist mein,
Ich küsse ihn in's Leben."

„Laß sehen, gleicht, mein Töchterlein,
Er Giselher, dem jungen?" —
„Nimm Perlen hin und Edelstein,
Den Hort der Nibelungen —

„Nimm allen deinen Plunder nur,
Laß deine Rosse zäumen,
Und reiten wo an Englands Flur
Die grünen Wogen schäumen.

„Und schaut ihr dort ein Mägdelein
Mit hangendem bangendem Fuße,
Da rauscht herauf, lacht lustig drein,
Und grüßt sie mit dem Gruße:

„Johanna, der schönen, von Engelland
Im lustigen Sonnenscheine,
Entbietet die feuchte Wasserhand
Die Königstochter vom Rheine!

„Sie soll nicht auf ihr Angesicht,
Auf ihre Krone nicht bauen;
Des Königssohns soll harr'n sie nicht,
Dem Schicksalsbuch nicht trauen!

„Zerreißen soll sie den Fürstenrock,
Das Haupt in Asche senken;
Ausraufen soll sie ihr golden Gelock.
Mit Salz die Augen tränken!

„Dann leg' das stolze Bettelweib
Sich nur in's Grab alleine —
Herr Hartmann liegt an meinem Leib,
Bei der Wellenbraut im Rheine!"

Mittagszauber.

Er schläft, er schläft,
Der große Pan;
Weckt ihn nicht auf.
Lang hingestreckt
Auf glühender Halde
Im Mittagsschlummer
Liegt er und träumt.

Kein Lüftchen säuselt
Es kauert stumm
Am Waldesrand
Zu seinen Füßen
Der Hirsch sein Geweih:
Die blaue Natter
Umringelt sacht'
Den knorrigen Stumpf.
Nur Falter ziehen
Auf bunten Schwingen
Traumhafte Kreise

Um seine Stirn:
Goldhelle Käfer
Begleiten schwirrend
Das Schlummerlied
Der braunen Cicade:
Mohnblumen neigen
Die rothen Kelche
Auf seine Lippen,
Und schläfriger Duft
Steigt aus dem Heu,
Und, leise lächelnd,
Kaum hörbar athmet
Der große Pan.

Weckt ihn nicht auf!
Komm sacht, mein Mädchen,
Wir wollen harren
Im weichen Heu,
Bis er erwacht.
Lös' von der Brust
Das enge Mieder,
Schürz' auf dein Röckchen,
Und komm zu mir
Und lege die Arme
Um meinen Hals
Und küsse mich

Mit rothen Lippen,
Und laß uns ruhn
Und laß uns schweigen
Und laß uns träumen
Göttliche Träume,
Wie Er.

Die Friesen.

Die Welle nagt an der Väter Grab,
Wir rangen dem Meer uns're Heimat ab.

Wir rangen und stritten, Geschlecht zu Geschlecht,
Mit Völkern und Fürsten um Menschenrecht.

Wir haben gepflügt und wir haben gesä't
Für den Sturm, der den Sand uns'rer Dünen verweht.

Wir haben des kommenden Morgens gedacht,
Und getragen das Joch und die endlose Nacht.

Nun weichen die Nebel, im Osten ergraut
Die Stunde, auf welche wir hoffend gebaut.

Es krähen die Hähne, die Finsterniß reißt
Vor dem neuen, dem weltallerlösenden Geist.

Die Sonne sie nahet, doch steigt sie zur Höh',
Da blickt sie auf Gräber in wogender See.

Diotima.

Im Westen schwarzgeballt ein Wetter,
Wie Alpenhäupter aufgerückt,
Und drüben auf die Fensterbretter
Ein greises Haupt herabgebückt.
Es lugt hinaus. Im Funkenmeere
Taucht's auf wie Geisterangesicht,
Doch seine Augen starr'n in's Leere,
Und seine Wimpern zucken nicht.

Am Fenster nickt die Sommerrose,
Die Schwalbe zwitschert am Gebälk,
Sie starr'n vorbei in's Endeslose,
Hinüber auf das Nachtgewölk.
Nur wie die Wolkenmassen schwillen,
Nur wie der Blitz durchflammt das Thal,
Aus greller Bläue der Pupillen
Zuweilen glüht ein irrer Strahl.

Nur wie das Echo um die Klippen
Hinrollt, verhallend nach und nach,
So ruft von den verschrumpften Lippen
Ein einzig helles Wort es wach:
Das Wort, das in geweihter Stunde
Zuerst sein Herz zum Lichte trug,
Das Wort, das, zwiefach Todeskunde,
In Nacht ihm seine Seele schlug.

Das Wort, das ihn berief zum Werden,
Dem alles Göttliche entquoll,
Das Wort, wie keines mehr auf Erden
Des Glückes und des Elends voll;
Das, wie in ödem Trümmerthale
Ein lieblich Echo wiederbebt,
Des Hauptes ausgebrannte Schale
Mit seinem einzigen Klang belebt.

Und wie das Wort zum letztenmale
Die Seele laut heraufgedacht,
Da plötzlich bricht mit gold'nem Strahle
Die Sonne siegreich durch die Nacht.
Sie trifft die grellen Augensterne
Und glättet sie in lichtes Blau,
Und lächelnd ziehn sie in die Ferne,
Und lächelnd naht die schöne Frau.

Sie naht heran auf Sonnenschwingen,
Umwogt von weißen Cherubim,
Die seiner Liebe Lieder singen,
Und Diotima tritt zu ihm:
Sie kommt im griechischen Gewande
Und küßt ihn leise auf die Stirn',
Sie kommt und löset seine Bande,
Und müd' entschläft sein brennend Hirn.

Auf Nimmerwiederkehr!

Ein Schloß von hohen Wipfeln überronnen:
Tritt in der Ulmen altes Düster ein.
Aus grau gewölbtem Eingang rauscht der Bronnen
Entgegen dir; Gestalten, hoch, in Stein
Gehauen, halten Wacht. Ein heimlich Sonnen-
Geflimmer überfließt mit stillem Schein
Die moosige Wand. Horch! rauschte nicht ein Kleid
An ihr vorüber? — Nein. Hier schläft die Zeit.

Und dennoch webt sich ein gespenstisch Treiben
Um dieses Schlafes Mittagsglanz und Duft;
Ein Zittern in den halbgebrochnen Scheiben,
Ein Hauch, wie auf verfallner Friedhofsgruft
Der Wind mit welken Kränzen spielt. Von Eiben
Ein gradgeschnittner Gang, und kühle Luft
Weht von der Grotte. — Klirrte nicht ein Stein
Von Schritten drüben? Nein, du bist allein.

Allein in einer Welt, die hingegangen.
Statt eines Marmordenkmals hinterließ
Sie nur dieß Birkenhaus. Tritt ein. Da hangen
Rings an der Wand sie, die dies Paradies
Dereinst belebt. Den Schmelz noch auf den Wangen,
Das Lächeln um die rothen Lippen, wie's
Ein anderes Geschlecht gesehn, bewundert —
Der Zauberblick vom achtzehnten Jahrhundert.

Denn dies Jahrhundert lächelte, und schön,
Schön wie die Jugend stand's um seine Lippen.
Ich weiß es wohl, der Glanz lag auf den Höh'n,
Und in der Tiefe harrten dunkle Klippen.
Ich weiß es wohl, nur wenigen ward's so schön,
Von jenes Zauberkelches Rand zu nippen —
Doch ward es anders? Kann es anders werden?
Ist nicht die Schönheit Monopol auf Erden?

Und dieß Jahrhunderte lächelte. Es mag
Des Sittenrichters strenger Mund es schelten;
Die Allmacht, die auf Thronen Willkür pflag,
Mit Recht mag heut' sie ihre Schuld entgelten.
Ein Sonnenabglanz ruht von jenem Tag
Auf uns noch fort, wie ausgestorb'ne Welten
Noch and'ren Licht verleihn — o steigt hernieder,
Belebt die ausgestorbene Erde wieder!

Durchwogt in süßer Thorheit diese Gänge:
Es fliegt der Ball, der Fächer fängt ihn auf,
Das hochgebauschte Kleid durchrauscht die Menge,
In Sonnenflittern stäubt der Puder drauf;
Und einsam dort, entrinnend dem Gedränge,
Im Schattendunkel flüsternd schleicht's hinauf:
In schönem Fall gelenkt, erstickt zum Lohn
Die Quelle den verrätherischen Ton.

Der Freude Altar kränzte unverhohlen
Jedwede Hand, und in den Busen fiel
Der Dichtung gold'nes Wort und rief verstohlen
Die Saat empor, die jedes Sängers Ziel.
Der Töne Anmuth flocht auf leichten Sohlen
Den Reigen zu der Minne süßem Spiel,
Auf Rosentafeln schrieben die Camönen
Das Recht des Herzens und das Recht des Schönen.

Und ihr Gesetz umschlang in weitem Kreise
Die heitre Welt. Nicht nur das Prunkgemach
Die schlichte Hütte auch, wo still der Weise,
Der Dichter träumte, wo um's Dorf der Bach
Durch Wiesen floß, und in der Dämmrung leise
Nach kargem Mahl sich unter moosigem Dach
Die Lippen fanden — Freude wob das Band,
Und Glück und Schönheit war auch dort verwandt.

Und durch die Welt des Geistes ging ein Wehen,
Ein Auferblühn in überreicher Pracht;
Ein freudig Geben und ein froh Verstehen,
Ein neidlos Beugen vor des Schönen Macht.
Ein Glauben nicht, ein Lieben ohne Sehen,
Ein Bund der Geister über Tod und Nacht —
So bot ein Reich der Freude und des Schönen
Das achtzehnte Jahrhundert seinen Söhnen. — —

Hier ist die Grenze. Tritt hinaus. Hier schrieben
In deine Hand gebändigt, feste Bahn
Dem Blitz sie vor. Aus dunklem Schlote stieben
Gezisch nnd Qualm und reißen deinen Kahn
Wie Sturmwind fort. Mit sich'rer Axt zerhieben
Die Wurzeln sie, daraus der Vorzeit Wahn
Emporgedieh — ein lodernd Riesenfeuer
Erhuben sie dem Riesenungeheuer.

Mit blutigen Lettern schrieben sie die Rechte
Der Menschheit in ihr Buch; ein ewiges Mal
Der fernsten Zeit. Dem werdenden Geschlechte
Entgegenragt das Götterbild der Zahl,
Dem freie Bürger huldigen, nicht Knechte.
Die Berge stürzen ein, es hebt das Thal
Der Menschheit sich, und höher sich zu heben,
Gährt wie in jungem Wein ein rastlos Streben.

Doch wie ein wilder Reiter, sattellos
Dem Siegerpreis zujagend, die Gedanken
An's Ziel nur heftend, und mit Fluch und Stoß
Den Sporn einbohrend in des Pferdes Flanken,
So jagt die Zeit auf durchgegangenem Roß
Achtlos dahin und stürmt die sanften Schranken
Der Schönheit um, und blindgesenkt die Lider
Tritt sie des Weges stille Blüthen nieder. — —

Noch einmal blicke rückwärts! Denn noch weht
Ein Hauch von jener Welt zu dir herüber.
Auf glattgestrecktem Eisenpfade geht
Es fort; schon ballt der Rauch sich, trüb und trüber
Wie Dunstgewölk umwogt er dich. Nun dreht
Sich abwärts das Geleis, noch winken über
Den Ulmenwipfeln lichtumsäumt die Zinnen —
Du braust auf Nimmerwiederkehr von hinnen.

An Friedrich Hebbel.

Armer, dem Boden der Heimat entrückt, die dich nimmer verstanden,
Hier an das fremde Gestad' warf dich die Welle der Zeit.
Staunend betrachteten sie den Gewaltigen, aber sie scheuten
Was dir zu eigenstem Werth göttliche Präge verlieh.
Weit und tief durchschaute dein Aug' die Gestaltung des Lebens,
Während mit tändelndem Fuß jene die Fläche gestreift,
Und sie vergaben dir nicht den erhab'neren Flug, deine Schwingen
Zogen mit neidischer Hand sie in den eigenen Staub.
Schlafe drum unter dem Fels, den, ein Bild deiner einsamen Größe,
Ragend aus niederem Kreis, dankbare Hand dir erhob.
Und dein Name gesellt sich der uralt ewigen Klage,
Welche die edlere Gruft immer auf's Neue gebiert:
Läßt denn die Besten ein Gott verarmen im Beifall der Mitwelt,
Weil in der Nachwelt sie, weil sie im Herzen zu reich?

Marie.

Es dringt hieher kein trüber,
Kein lauter Ton der Welt;
Es ruht nur hoch darüber
Das blaue Friedenszelt.
Wo weithin rothumkränzend
Die Alpenrose liegt,
Darauf der Falter glänzend
Die gold'nen Flügel wiegt.

I.

Lieder kommen wie die Rosen,
Wenn die Maienlüfte kosen.
Gestern träumend noch umfangen
Von der Knospe herbem Schacht,
Heute prangend aufgegangen —
Wie das Lächeln über Wangen,
Die der Kummer bleich gemacht —
Wie das Glück nach bangen Schmerzen,
Wie die Lieb' im leeren Herzen —
Wie das Schönste, was erdacht —
Kommen Lieder über Nacht.

II.

Noch immer ist es mir wie Traum,
Und ob Du's tausendmal beschwörst,
Noch immer, Mädchen, fass' ich's kaum,
Daß du mich liebst und mir gehörst.

III.

Wenn sich die Wimpern senken
Zur nächtlich stillen Ruh,
Da bist mein letztes Denken,
Mein letzter Herzschlag du.

Und wenn sie froh sich heben
Zum Tageslicht zurück,
Bist du mein erstes Leben,
Bist du mein erstes Glück.

IV.

Kein Tag, der mich erfreute ohne dich,
Deß Kommen nicht mich reute, ohne dich.
Alt wäre ich, wenn Jugend ewig auch
Sich rastlos mir erneute, ohne dich.
Des Zweifels, daß kein dauernd Glück es gibt,
Und des Verzweifelns Beute ohne dich.
Was hätte ohne dich die Welt an Werth?
Welch' Schreckniß, die ich scheute ohne dich?
Wo einen Garten, der auf meine Stirn
Mir holde Blüthen streute, ohne dich?
Du lächelst — ach, du weißt es selbst zu wohl
Mein Lieb', was wär ich heute ohne dich?
Wär' nicht mein Leben und mein Lied nur ein
Verhallend Grabgeläute ohne dich?

V.

Wie leiser Hauch durch Frühlingsknospen säuselt
Und sanft des Seees stillen Spiegel kräuselt,

Bis er zum Winde schwillt, und auf den Zweigen
Zerflatternd sich ihm Blatt und Blüthe neigen;

Bis er, zum Sturm geschwellt, heraufgezogen
Des dunklen Grundes tief geheimste Wogen —

So auch beginnt die Liebe sanft und leise,
So zieht und webt sie langsam ihre Kreise,

Und kaum vermögen wir von ihr zu glauben,
Sie könne einst das eig'ne Selbst uns rauben;

Und fürchten nicht von ihren stillen Geistern,
Sie möchten uns mit Dämonskraft bemeistern.

Dann schwillt der Wind, und unsre Kräfte schwinden,
Und machtlos stehn wir in den heißen Winden.

Dann tobt der Sturm und uns're Sinne wanken,
Wie uns des Blutes Wogen hoch umranken —

Und wonneschauernd ziehen Geist und Glieder
Verloren sie zur dunklen Tiefe nieder.

VI.

Es war ein Tag im jungen Mai, am weißen Strande saßen wir,
Und träumerisch mit stummem Blick die Abendfernen maßen wir;
Die Sterne zogen langsam auf, die Augen irrten mälig ab
Und fanden sich und hielten sich, und Welt und Stern vergaßen wir.

VII.

Eine Maid und ein Knab' mit einander,
Theilen all' ihre Hab' mit einander:
Jede Lust, jeden Gram, jedes Glück,
Jede Erdengab' mit einander.
Alle Wünsche, ich hab' sie erreicht,
Wenn ich dich nur hab', mit einander;
Will Heimat und Hülfe dir sein
Und Stütze und Stab mit einander,
So lange verschlungen wir gehn
Bergauf und bergab mit einander.
Bis spät uns rufe dereinst
Der krächzende Rab' mit einander,
Und Arm in Arm man uns leg'
Zur Ruh' in's Grab mit einander.

VIII.

Ich weiß nicht, wie es gehen soll
Und nicht mehr was geschehen soll.
Ich fühle wohl, daß mich ein Wind
Mit frischem Hauch umwehen soll,
Daß ich nicht nur und immerfort
In deine Augen sehen soll,
Aus Sonnenglanz und Traumesduft
Der Zukunft Pfad erspähen soll —
Und weiß doch nicht, wie ich jetzt mehr
Ein irdisch Ding verstehen soll?

IX.

Wo heimlich ich mein Lieb' begrüßt
Im Morgensonnenstrahl,
Wo deine Lippen ich geküßt
Viel tausend, tausend Mal,

Da rauschte heut' in Dämmerruh
Die Well' um meinen Fuß;
Sie rauschte ab, sie rauschte zu,
Als brächt' von dir sie Gruß.

Sonst regte sich, bewegte sich
Nichts in der tiefen Ruh,
Und Gottes Friede legte sich
Mir still an's Herz wie du.

X.

Und kämst du ein ärmlich, ein bettelnd Kind
Im flatternden Röckchen gegangen,
Ich höb' an meine Brust dich geschwind
Und küßte dir Lippen und Wangen.

Ich küßte vom Mund dir den schmerzlichen Hauch,
Vom Auge die Thräne, die süße;
Ich küßt' die verbrannten Hände dir auch,
Die nackten, bestäubeten Füße.

Ich küßte dich auf den Königsthron,
Wenn mir die Krone verliehen;
Ich küßte dich und wollt' keinen Lohn,
Als vor der Bettlerin knieen.

XI.

Ueber die alte Ruine,
Ueber das morsche Gestein
Kletterten wir zusammen
Fröhlich im Abendschein.

Hielten, daß Keiner fehle,
Sicher uns Hand in Hand,
Schauten rastend hinunter
Weit in's lachende Land.

Zog sich Sommergewinde
Aus zerbröckelndem Ritz,
Klommen beide geschwinde
Wir auf den moosigen Sitz.

Drunten lagen die Städtchen,
Goldener Thurmesknauf;
Klang nur leises Geläute
Eben zu uns herauf.

Fragt ich dich, was es bedeute?
Sah'st mir stumm ins Gesicht,
Lächeltest, liebes Mädchen,
Aber redetest nicht.

Mußten um uns die Geister
Brechen den stillen Bann
Aus dem alten Gemäuer;
Hörtest träumend sie an.

Sprachen: Hörten das Läuten
Einstmals auch so wie ihr;
Soll euch heute bedeuten:
Seid so glücklich wie wir.

Träumend legte dein Köpfchen
Sich an meinem zur Ruh;
Deine Lippen auf meinen
Sprachen: Amen, dazu.

XII.

Zwielicht weht über die Haide,
Im Schilfe murmelt der Wind;
Nun reiten wir zweibeide
Mit über die Haide geschwind.

Im flatternden Nebelkleide
Huscht tanzend das Elfengesind'
Seitab um die graue Weide
Und lacht und verblaßt und zerrinnt.

Doch uns, wie Fäden von Seide,
Umwogt das Gras und spinnt
Thautropfen wie Perlgeschmeide
Um dich, mein blondes Kind.

Mir ist, als rief's aus den Zweigen
Uns nach mit lachendem Mund,
Als kläng's wie Hochzeitsreigen
Fern über den Haidegrund —

Die Luft ist glockentönig,
Als trüg' auf nebelndem Roß
Der Wind uns zum Haidekönig
Auf deines Vaters Schloß.

XIII.

Heimlich um die Erden
Weht des Alters Staub,
Herbst beginnt zu werden,
Und es fällt das Laub.
Durch das Zweiggerippe
Leise summt der Wind,
Wie auf greiser Lippe
Müdes Wort zerrinnt.

Einsam am Gelände
Hohe Pappel weht,
Die des Tages Wende
Trüben Blickes späht.
Leise Winde fächeln
Ihre goldne Firn,
Wie ein müdes Lächeln
Spielt um greise Stirn.

Deine Wangen schließe
Nun an mein Gesicht,
Komm und überfließe
Mich mit jungem Licht.
Kündet keine Falte
Deiner Jugendpracht
Uns doch noch die alte
Räthselvolle Nacht.

Komm, du junger Morgen,
Mit dem frischen Kranz,
Und es fliehn die Sorgen
Deinem Sommerglanz.
Während müd' die Erde
Um uns her zerfällt,
Spricht dein Herz das: Werde!
Einer neuen Welt.

XIV.

Du riefst mich im Traume
In dunkler Nacht,
Von deinem Ruf
Bin ich erwacht.

Ich küßte die Lippe,
Die mich rief,
Bis ich im Traum
Mit ihr entschlief.

O süßes Ruhen,
O holde Rast,
Wenn Traum bei Traum
Also zu Gast.

XV.

Und ob sie plärr'n und singen
Im Thal und auf der Höh,
Die Kniee wund sich ringen
In Kirche und Moschee:
Ob sie die Lider heben
Mit näselndem Gebet,
Und nur dem Himmel leben
In Andacht früh und spät —

In deinen schönen Locken
Der Rose Duft und Glanz,
Ist mehr als Kirchenglocken
Und mehr als Rosenkranz:
Und ob um Christi Leiden
Dir keine Thräne rinnt,
Sie sind ja doch die Heiden,
Und du bist Gottes Kind.

XVI.

Es steht ein Stern mir zu Häupten,
Ich schaue nach ihm empor;
Aus allzuviel hastenden Wolken
Ringt er sich leuchtend hervor.

Und könnten meine Augen
Dich einst auch nicht mehr sehn,
Ich weiß es ja immer, die Wolken,
Sie müssen alle verwehn.

Ich weiß ja doch, sie treten
Nur zwischen dich und mich —
Du aber am Himmel der Liebe
Strahlst unveränderlich.

XVII.

Lobsinget der Sonne und preiset den Mai,
Jauchzt auf mit klirrenden Gläsern dabei,
Ich singe euch doch mein Weib nur allein,
Das schön wie die Sonne, der Mai und der Wein.

Und kommen die Rosen und athmet der Duft
Berauschender Blüthen durch dämmernde Luft,
Mit süßerem Hauch umfängt mich mein Weib,
Und ich leg' ihr den Arm um den blühenden Leib.

Komm, liebliche Nacht, komm du prangender Tag —
Du Stern meines Glückes, allimmer mir wach,
Du stehst mir zu Häupten in Dunkel und Licht,
Und ich singe nur dich, du mein lieblich Gedicht.

Sonnette und Ghaselen.

I.

Fernab von meines Herzens Staubchaussee
Da liegt ein selten nur besuchtes Fleckchen,
Ein wunderlieblich grünumlaubt Versteckchen,
Das spiegelt freundlich sich in schmalem See;
Dran schellenklingelnd grast das zahme Reh;
Laubgänge führen in verborgne Eckchen
Zu alten Statuen; aus Buchsbaumheckchen
Kommt puderwirbelnd eine süße Fee
Mit Schönheitspflästerchen und Wangengrübchen,
Und, fächerwedelnd, mit dem Zauberstöcklein
Pocht lächelnd sie an tausend grüne Stübchen:
Dann klingt ein Glöcklein, und wie Blätternixen
Huscht's rings hervor in hochgeschürzten Röcklein,
Die trippeln schelmisch um mich her und knixen.

II.

Das ist des Frühlings ächtes Angebinde,
Daß frischen Hauches jede Brust er schwellt,
Daß er nicht Wald und Wiese, Flur und Feld
Allein befreit von harter Winterrinde.
Das ist der Stempel, der dem Götterkinde
Unsterblich aufgeprägt, daß er die Welt,
Die ganze Welt mit Sonnenluft erhellt,
Daß Glück und Gram dieselbe Hand empfinde.

Einst kannt' ich eine Stirn, die, frühlingsgleich
Umstrahlt von Anmuth, Schönheit, Lieb' und Güte,
Wie unentweihter, stiller Bergesteich
Den ganzen Himmel aufnahm im Gemüthe
Und wiedergab. Doch, für die Welt zu reich,
Nahm sie der Lenz mit sich in ihrer Blüthe.

III.

Vergieb dem Traume, den ich lang gehegt,
Der süßen Hoffnung, die ich still gepflegt.
Vergieb, daß jemals um dein süßes Wort
Sich hast'ger meines Herzens Schlag geregt.
Vergieb mein Schicksal mir, das willenlos
Vor deinen Fuß mein Leben hinbewegt.
Vergieb, daß meiner Liebe Echo nicht
Von Götterhand in deine Brust gelegt.
Vergieb mir, daß du elend mich gemacht;
Vergieb dem Herzen, das vergebens frägt:
Weshalb in seines Schmerzes Schalen es
Nur seine Schuld und nicht die deine wägt?
Weshalb es immer noch als Heiligthum
Dein Bild auf seinem Altar leuchtend trägt?
Weßhalb es fort und fort, verkannt, umsonst,
Für dich und nur für dich alleine schlägt?

IV.

Gedenken muß ich oft der alten Sage,
Die ich seit frühen Jahren nicht vergaß:
An unwirthbarem Ufer hungernd saß
Ein Fischer, der sein Netz mit saurer Plage
Auswarf und einzog, bis an günstigem Tage
Das Garn ihm einen schweren Fund erlas.
Doch wie er ihn mit freudigen Blicken maß,
Verwandelt sein Frohlocken sich in Klage.

Denn statt der Nahrung hub er aus dem Netze
Ein todtes Menschenhaupt als Meeresspende,
Enthaart, zerfetzt in langer Wasserhetze —
Er aber mit den Nägeln seiner Hände
Grub ihm ein Grab — da stieß auf goldene Schätze
Die Hand, und seine Armuth war zu Ende.

V.

In selbstgeschaffener Heimat enge Kreise
Führ' ich, o Freund, dich gern und gastlich ein;
An meinem Tische ladet Brod und Wein
Und freundlich Wort, der Väter schlichte Speise,
Zur Rast dich nach umschweifend langer Reise.
Und kommt der Abend, rauscht im Dämmerschein
Der Bergeswind und Amseln schlagen drein
Uralter Lieb' und Sehnsucht ewige Weise.

Dann bei der Sterne mild verschwiegenem Lichte
Eröffne deines Lebens reiche Scheuer,
Und füll' mit seltsam heimlichem Berichte
Des Hörers Ohr, bis dich des Weines Feuer
Emporhebt aus der Welt Profangeschichte
Zum heiligen Leid, das deinem Herzen theuer.

VI.

Aus der Sonne heißem Rund schießen gold'ne Fäden auf,
Und von Stern zu Sterne bunt schießen gold'ne Fäden auf.
Eine Blume ist das All', und in ihrem weiten Kelch,
Wo du suchst, aus stillem Grund schießen gold'ne Fäden auf.
Sieh dies Glas, das du kredenzt; gleich wie aus dem Blätterkranz,
Dem kristallenen, jetzund schießen gold'ne Fäden auf,
So auch, wenn ein Lächeln hold über deine Züge fliegt,
Aus dem schöngeformten Mund schießen gold'ne Fäden auf.
Und wie heimlich schnell ein Stern aus verhüllten Lüften blinkt,
Grüßen deine Augen und schießen gold'ne Fäden auf.
Lippenrand und Blumensaum sind verwandt wie Licht und Lenz,
Und empor aus ihrem Bund schießen gold'ne Fäden auf;
Räthselhaft wie jedes Glück, wie des Lebens hast'ger Traum,
Zauberkräftig aus dem Schlund schießen gold'ne Fäden auf.
Eine Wunderblume ist's — leg' sie nur auf jeden Schmerz,
Ob das Herz auch noch so wund, schießen gold'ne Fäden auf.
Und so trink' ich hier und dort, reiche Lippen mir und Wein,
Und mit süßverstohlner Kund' schießen gold'ne Fäden auf.
Aber du hinfort nicht mehr schmäle mir die Mitternacht,
Denn in später Zecherstund' schießen gold'ne Fäden auf.

VII.

Die Pappel.

Vereinsamt ragt sie aus den grünen Weiten,
Kein Mädchen sucht ihr Laub zum Maienfeste,
Nicht Frucht noch Blüthe spenden ihre Aeste,
Um die zum Schmuck sich braune Hände streiten.
Gleichmäßig steht sie da im Gang der Zeiten;
Ihr Wipfel bietet Obdach keinem Neste,
Und keinen Schatten breitet er für Gäste,
Die arbeitsheiß an ihr vorüberschreiten.

Nur manchmal wiegt ein Hauch im Abendschweigen
Die hohen Wipfel flüsternd hin und wieder;
Nur manchmal von den abendgoldenen Zweigen
Schwingt sich ein Vogel in die blauen Räume,
Und webt ein sinnend Auge Strahl und Lieder
In seines Herzens tiefgeheimste Träume.

VIII.

Ein glücklos Weib. Erzeugt aus frostiger Gluth,
Wie rastlos schmelzend Eis. Die feine Hand
Zur Anmuth wie zur Stärke gleich gewandt;
Des Herzens Schwäche von des Hauptes Muth
Verdrängt, beherrscht. Ein Kelch, gefüllt mit Blut
Dem Durstenden. Von jedem Reiz umspannt,
Der dämongleich in seine Kreise bannt,
Und wie das dunkle Schicksal bös und gut —

So schien sie mir wie ein verirrter Strahl,
Der, andrer Welt gehörig, uns erschien;
Ein sonnenloser Lenz in üppigem Thal.

So schien sie mir, ein Bildniß mit Carmin
Auf schwarzen Grund gemalt, wie Höllenqual
Der eig'nen Schönheit Paradies zu fliehn.

IX.

Wir fuhren in der hellen Mondennacht
Durch schlafversunkene Stadt den Berg hinan.
Der Nachtwind murmelte im dunklen Tann;
Hin über öde Haide ging die Jagd,
In tollem Flug versungen und verlacht.
Die Schatten liefen neben dem Gespann,
Und näher kam ein einsam Haus heran,
Von weißbeglänzten Birken überdacht.

Da schieden wir. Die Gläser klangen helle — —
Versunken sind Gestalt, Gesicht und Namen
Und überrauscht von neuer Lebenswelle —

Nur manchmal seh' ich noch die Schatten fliegen,
Als möchte sich aus ihren bleichen Rahmen
Vergeß'ne Jugend mir in's Antlitz schmiegen.

X.

Laß uns die sorglose Stirne bekränzen,
Laß uns die schäumenden Becher kredenzen!
Goldene Jugend schenken wir ein;
Keiner soll je uns're Lippen begrenzen,
Keiner uns fälschen den funkelnden Wein!
Hold aus dem goldigen Grund' aufglänzen
Seh' ich dein Antlitz — schön trinkt sich's zu zwei'n,
Wirbelt's umher sich in lachenden Tänzen.
Nimmer zu lösen den lieblichen Reih'n,
Leben wir fort in unendlichen Lenzen —
Arm ist die Welt und reich wir allein,
Lippe auf Lippe stets neu zu ergänzen,
Und was die Götter dem Haupte an Kränzen,
Was sie der Lippe an kühnen Cadenzen
Gnädig bewilligen — Alles sei dein!

XI.

Weithin zurückgelehnt ein Weib, vom Nacken
Den Schleier um ein herrisch Angesicht
Aufflatternd, drunter kalt das Auge sticht —
Mit Schweiß bedeckt die funkelnden Schabracken,
Hinstiebt das Rennerpaar, die Felsenschlacken
Vom Grund aufsprühend, während einsam, dicht
Am Wegesrand, ein röthlich Abendlicht
Verglüht auf lehmzerfallenden Baracken.

Im düstren Strahl des Auges Groll und Trotz,
Halbnackt nachstarrt ein Mann dem goldenen Fuhrwerk
Das Beil auflüftend von dem Eichenklotz.

Und neben ihm nachstarrt die fahle Dirne,
Als horchten sie der Räder schrillem Uhrwerk,
Und böse Träume schwellen ihre Stirne.

Sprüche des Alten.

1.

Es schleppte sich ein Greis vorwärts auf heißer Brücke,
Mühsam — kaum schien's, als ob am Stab er weiter rücke.

Da plötzlich lief ein Bub vorbei und schlug den Stab
Des Alten unbemerkt ihm hinterrücks in Stücke.

Zu Boden sank der Greis; ich aber schwankte noch,
Ob erst ich helfen sollt, ob strafen erst die Tücke.

Doch wie den Knaben zu verfolgen ich begann,
Da winkte mit der Hand der Alte mir zurück.

Und hochverwundert sah ich, wie er lächelnd sich
Dankbar herabgeneigt auf die zerbrochne Krücke.

Dann sprach er: Werde erst so alt wie ich, da lernst
Du auch wie ich, mein Sohn, zu zürnen nicht dem Glücke.

Wirst auch einst schwingenmatt und lahm, so wie auch ich,
Gleich wie du jetzt es bist, war schwingenkühn und flügge.

Auf dieser Brücke war's; komm, ich erzähl' es dir,
Dann schreite fort, und laß mich liegen auf der Brücke.

2.

Und also hub zum Stab gewandt er an zu sagen:
Ich danke dir, daß du mich bis hieher getragen.

Das Gute, das ihm wird, darf jeder preisen, doch
Nur wen'gen kommt es zu, das Schicksal anzuklagen.

Ob oft es dunkel scheint, sind von des Richters Hand
Dennoch gerecht vertheilt die Loose aller Wagen.

Und wisse, Fremdling, daß auf dieser Brücke ich
Mit meinem Vater stand dereinst in Jugendtagen.

Grau war sein Haar wie mein's, wie dein's das meine braun;
Blind war sein Auge, mein's dem Falken gleich im Jagen.

Und so wie jener Knab' vorhin die Krücke mir,
So hab' ich hier dereinst die Krücke ihm zerschlagen.

Denn hülfloser als mich du jetzt im Staube siehst,
War er, als ich ihn ließ in seiner Blindheit Zagen.

Und hier entrann ich ihm und hörte nicht sein Flehn
Und blieb verstockten Ohrs und Herzens taub den Klagen.

Und lachte als zuletzt die Lippen dumpf und schwer
Ausstießen diesen Fluch, wie sie am Boden lagen:

„So statt des Segens geb' ich meinen Fluch dir mit;
Dein Leben sei wie mein's voll Mühen und voll Plagen.

„Und wo es freudig scheint, sei's gleich der rothen Frucht,
An der im tiefsten Kern rastlose Würmer nagen.

„Und Ruhe find' es nicht, bis ihm Barmherzigkeit
Vergönnt, durch gleiche Schuld die seine abzutragen."

O wüßtest, Fremdling, du, wie sich das Wort erfüllt,
Du würdest nicht das Loos, das jetzt mich traf, beklagen.

O wüßtest du, wie schwer die Schuld zur Erde beugt,
Du würdest nicht, weshalb ich dankerfüllet, fragen.

3.

So saß im Staub der Greis an den zerbroch'nen Stäben,
Und weiter sprach er noch, nachsinnend seinem Leben.

In kunstlos schlichter Art, wie laut gedacht nur, klang's;
Doch schien gar manches Wort mir werth, es aufzuheben.

Denn Weisheit barg es oft; gleichwie im Damasttuch
Unscheinbar, hohen Werths, die Fäden sich verweben.

Und vielerfahrenes Leid schien durch die Worte hin,
Wie aus dem grünen Laub die dunkle Gluth der Reben.

Vieldeutig sprach er gern, und wenn ein Bild entrollt,
Hielt er beziehungsvoll ein anderes daneben.

Doch wenn der Inhalt euch genügt, genüg' euch auch
Die schlichte Form, die ich dem schlichten Sinn gegeben.

4.

Und also sprach der Greis: Der Erdendinge Werth,
Ein langes Leben hat mich kennen ihn gelehrt.

Daß Alles wandelbar und daß zum Unheil oft
Dem Menschen wird, was er zu seinem Heil begehrt.

Daß jede Tugend selbst, die hochgepriesen steht,
Oft, ihres Schmuckes baar, in's Gegentheil verkehrt.

Eins gleicht der Sonne nur, die Allem Licht verleiht:
Die Treue einzig ist's, die immer sich bewährt.

Eins gleicht der Nacht allein, der allverdunkelnden,
Untreue einzig ist's, die immerdar entehrt.

Dem Regen, der die Saat befruchtet, gleicht die Treu';
Untreue gift'gem Thau, der ihre Frucht verzehrt.

Und wiederum ist Treu' der milden Sonne gleich,
Und Untreu' ist der Blitz, der zündend niederfährt.

Untreue ist das Gift, draus Allem Tod erwächst;
Doch Treu' die Muttermilch, die alles Leben nährt.

Untreue haust allein in scheu gemied'nem Grund,
Gesellig ladet Treu' zu gastlich sichrem Herd.

Und alles Glück zerstört Untreue sicher dir,
Und jedes Glück ist dir schon mit der Treu' bescheert.

5.

Und so zu andermalen er diesen Gruß mir bot:
Verschieden sind die Wagen, doch gleich das Wägeloth.

Und eingehüllt in Lumpen, doch auf den Wangen Roth,
Wiegt mehr als bleiche Wangen vom Purpurkleid umloht.

Und lieber in der Hütte zufried'nes karges Brod,
Als an Palastes Tafel im Herzen bittre Noth.

Verloren besser als stets mit Verlust bedroht,
Und besser als ein Leben voll Qualen ist der Tod.

6.

Eins aber sollst du nicht im Leben je vergessen,
Daß du nicht And're darfst mit deinem Maße messen.

Denn jedes Leben dient dem andern als Parabel,
Und bleibt, scheint's noch so gleich, stets incommensurabel.

Selbst von dem Liebsten wird dich etwas ewig trennen,
Und Asymptote nur kannst du dich ihm benennen.

So nahe du ihm kommst, du wirst ihn nie erreichen,
Denn etwas liegt in euch, das niemals auszugleichen.

7.

Die Blumen kennst du, die nur wenig Stunden blühen,
So gibt es Herzen auch, die kurz, doch herrlich glühen.

Und klagst du, daß so schnell dahin die Ephemere,
So denk' auch, daß sie nicht gefühlt des Herbstes Schwere.

Daß langsam, Tag um Tag, verwelkt nicht ihre Blüthe;
Daß traurig, nach und nach, sie starb nicht im Gemüthe.

Daß sie wie holder Traum, in Sommernacht empfangen,
Ohn' des Erwachens Qual in Sommernacht vergangen.

8.

Es gleicht des Trostes Wort dem Oel, das man auf Wunden
Als Balsam legt, den Brand des Blutes zu gesunden.

Doch hüte dich zum Trunk es in den Kelch zu mengen,
Nach dem verschmachtend sich die Fieberlippen drängen.

Es gleicht des Trostes Wort dem Oel, das, um zu glätten
Der Wogen Groll, man gießt auf hohe Brandungsstätten.

Doch hüte dich, wenn hoch empor die Flammen rollen,
Mit seinem Strahl die Gluth auslöschen je zu wollen.

9.

Gleich wie den Dornenstamm die weißen Ackerwinden,
Mit stiller Sanftmuth soll das Weib den Mann umwinden.

Braust dann der Sturm herauf, so bietet starken Halt
Der Stamm den ohne ihn zerschwankenden Gewinden.

Doch bricht er selbst im Sturm, so hält noch fest umspannt
Die schwache Ranke ihn und bietet Trotz den Winden.

10.

In einen Garten trat ich einst voll lichter Blüthen,
Die rosenroth und weiß in allen Farben glühten.

Und glücklich pries ich den, der also reiche Früchte
Erwarten durfte noch bevor der Sommer flüchte.

Da plötzlich vor mir stand, gebückt, mit weißen Haaren
Ein Greis, ich aber sah verwundert sein Gebahren.

Denn wo am Ueppigsten die Blüthen mir erschienen,
Sah er nur flüchtig auf mit ausdruckslosen Mienen.

Doch, wo ein Bäumchen nur geringe Blüthen hegte,
Da hielt er sorgsam an und besserte und pflegte.

Und da ich an der Art, wie ihrer er zu warten
Verstand, ersah, daß zugehörig ihm der Garten,

So redet' ich ihn an und fragte nach dem Grunde,
Weßhalb so seltsam Gunst und Mißgunst er bekunde?

Er aber sprach: „O Freund, du würdest so nicht fragen,
Wenn du gleich mir sie oft gesehn in Herbstestagen.

Wohl scheint's, als möchtest du gerecht mein Walten schelten,
Doch weiß ich, daß die Frucht die Blüthe muß entgelten.

Die Bäume, die im Lenz zu reiche Blüthen spenden,
Behalten nicht die Kraft, zur Frucht sie zu vollenden.

Und da jedwede so zu schwach zu widerstehen,
So fallen nutzlos all' sie ab im Sturmeswehen.

Doch diese Zweige, die geringe Blüthe tragen —
Zwar hängen schwer sie nicht von Frucht in Herbstestagen —

Allein, wenn sorgsam sie des Gärtners Hände pflegen,
Reift sicher jegliche nutzbarer Frucht entgegen.

Drum wirst du immerdar sehn, daß ich diese hüte;
Der gute Gärtner heischt die Frucht und nicht die Blüthe."

Ich aber dacht' bei mir: wenn immer doch, in deren
Obhut die Jugend reift, auch solche Gärtner wären.

11.

Tritt Pflicht und inn'rer Wunsch befeindet sich entgegen,
Wem du gehorchen willst, sollst du nicht überlegen.

Und wenn du Hab und Gut verlierst oder ein Herz,
Das deinem theuer ist, so sollst du es nicht wägen.

Es muß in deiner Brust die Wagezunge sich
Stets unwillkürlich nach der Wahrheit Schale regen.

12.

Gleich schweren Halmen reife dein Streben voll und ganz,
Doch Lieb' sei drauf die Blume im duft'gen Aehrenkranz.

Es bleibe nicht erspart dir des Schnitters heiße Müh,
Doch Liebe führ' den Reigen im frohen Erntetanz.

Und in der reichen Krone, die deiner Arbeit Preis,
Sei Liebe allumfassend des goldnen Bandes Glanz.

13.

In meine Fenster streckt, gewölbt zu dichter Laube,
Ein hoher Weinstock, reich gesegnet, Traub' an Traube.

Jedoch sein grünes Blatt, das einst die Frucht beschirmt,
Vergilbt und herbstverweht zerfällt es schon im Staube.

Nun blieb allein die Frucht und nicht, den Blättern gleich,
Ward der Vergänglichkeit des Sommers sie zum Raube.

Und mancher, der noch nicht geboren, steht vielleicht
Dereinst, ob ihrem Wein erfreut, noch an der Daube.

Du aber, Freund, daß stets im Herbst das Blatt verweht,
Und daß der gute Wein noch lang bestehet, glaube.

14.

Was du verehren willst, du kannst bestimmen — wähle,
Doch hegen mußt du Eins als Kleinod deiner Seele.

Nach eig'nem Denken magst gestalten du dein Leben,
Doch einen Altar mußst im Herzen du erheben.

Und dieses Kleinod darf dir feil um keinen Werth sein,
Und vor dem Altar muß kein Opfer dir erschwert sein.

Dies Kleinod muß getreu dein Leben ganz umfangen,
Wie edlen Steines Glanz der Fassung gold'ne Spangen.

Und um den Altar sei dein Leben stets gewoben,
Wie für den Altar nur des Tempels Bau erhoben.

Jensen, Wilhelm,

Gedichte

Stuttgart 1869